

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 55 Pf. Postabonnement
4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 709.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzkraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Sensationsjagd.

Vor einigen Wochen geberdete sich derjenige Theil unserer Presse, der sich mit Vorliebe als „patriotisch“ bezeichnet, gerade so, als ob wir einen französischen Revanchekrieg vor der Thür hätten. Wir traten damals dieser Auffassung kühl abwehrend gegenüber und sprachen unsere Meinung dahin aus, daß die Franzosen, einige wenige Chauvinisten ausgenommen, so wenig Lust zu einem Kriege haben könnten wie die Deutschen. Zu unserer angenehmen Ueberraschung hat unsere Anschauung eine Bestätigung gefunden von einer Seite, von der wir sie gar nicht erwarteten. Süddeutsche Blätter, u. a. der „Schwäbische Merkur“, erhalten von in Paris lebenden Deutschen Briefe, in welchen es entschieden bestritten wird, daß die Franzosen so sehr auf einen Revanchekrieg erpicht seien. Da die Rundgebungen der in Paris lebenden Deutschen in nationalliberalen Blättern erfolgen, so nehmen wir an, daß auch die Schreiber der nationalliberalen Partei angehören. So schreibt ein in Paris ansässiger deutscher Geschäftsmann an den „Schwäbischen Merkur“, ein Blatt, zu dessen Hauptaufgaben sonst die tägliche Franzosenfresserei gehört:

Vor wenigen Wochen waren sämtliche deutsche Zeitungen mit den Revanchegelüsten Frankreichs beschäftigt. Die französischen Organe behandelten die betreffenden Nachrichten mit Stillschweigen oder mit Beringsfähigkeit und sie entsprachen hierin ganz der öffentlichen Meinung des französischen Volks. Seit dem Krieg 1870/71 hatte der Chauvinismus nie mehr Entfaltung gezeigt und die große Masse der bestehenden und arbeitenden Klassen so wenig Anlaß zu patriotischen Herausforderungen gegeben, als gerade in letzter Zeit. Die Alarmrufe der deutschen Presse sind, scheint es, verschwunden wie sie gekommen, was an und für sich schon ein Beweis ist, daß die geschäftlichen Kreise Unrecht hatten, sich über die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland zu beunruhigen. Jeder unparteiische Beobachter wird sich nicht verhehlen, daß die Presse beider Länder durch falsche tendenziöse Berichte und Verdrehungen der einfachsten Thatsachen systematisch den Zwiespalt säet und keinerlei Beruhigung aufkommen läßt. Die französischen Zeitungen haben den Vortheil, sich ohne Herausforderung mit Deutschland wie mit dem Ausland überhaupt kaum zu beschäftigen. Bei der vollständigen Pressefreiheit und den vielfältigen inneren Verhältnissen bietet die innere Politik Stoff genug für das Interesse und die Unterhaltung des Publikums und die ausländischen Korrespondenzen sind eine Seltenheit. Anders liegen die Verhältnisse in Deutschland.“

Es wird dann weiter treffend ausgeführt, daß

die deutschen Blätter sich mehr mit ausländischen als mit einheimischen Angelegenheiten beschäftigen, wozu der Mangel an Pressefreiheit nicht das geringste Theil beiträgt. Dann wird das Schreiben jener deutschen Journalisten geschildert, die in Paris lithographirte Korrespondenzen anfertigen und aus denen die Blätter in Deutschland ihre Informationen schöpfen. Es heißt da:

„Während Engländer, Oesterreicher, Rumänen u. ihre Nachrichten aus der Quelle beziehen, in politischen, künstlerischen und literarischen Salons verkehren, aus welchen sich das richtige Bild des französischen Lebens widerspiegelt, sind die Deutschen auf ihre Brasserien angewiesen und alle ihre Neuigkeiten sind aus der französischen Tagespresse zusammengesammelt.“

Ueber diese Bedeutung der Salons läßt sich streiten; immerhin ist es aber charakteristisch, wo die Quellen der deutschen Blätter entstehen. Dann heißt es weiter:

„Das Handwerk der deutschen Journalisten in Paris wurde vor wenig Monaten von einem französischen Stribenten, der in einem hiesigen Journal Karl Frey zeichnete, in Berlin nachgeahmt. Seine Korrespondenzen enthielten nichts als Standalaffären aus Berlin: Fälschungen, Besetzungen von Militärärzten, Spielverluste adliger Offiziere, Verbrechen gegen die Sittlichkeit u. s. w. Unter optischer Vergrößerung wurden diese Auswüchse als der Normalzustand Berlins und Deutschlands dargestellt und ich zweifle auch nicht, daß der Pariser Spießbürger alle diese Geschichten für haare Münze nahm, gerade wie der deutsche Leser, wenn man ihm alltäglich ausschließlich Erzählungen aus dem Gerichtssaal und alle Standale der eleganten und uneleganten Welt aufsticht, sich am Tage auch einbilden muß, daß Paris und Frankreich nur mit Verbrechern oder Wüstlingen bevölkert ist.“

Der deutsche Geschäftsmann trifft hiermit im Ganzen den Nagel auf den Kopf. Diese Art von Korrespondenten muß thun, als ob sie das Gras wachsen hörte, wenn sie etwas verdienen will; diese Leute müssen Brillanttauben- diebstähle erfinden, wenn sie Sensation machen wollen. Das ist ja eben das Unglück bei der modernen Presse, daß sie, statt eine belehrende und aufklärende Wirksamkeit als ihre Hauptaufgabe zu erfassen, sich ganz auf die Sensationshysterie verlegt hat. Weil einige deutsche Journalisten in Paris keinen anderen „sensationalen“ Stoff haben, werden Deutschland und Frankreich wochenlang in Athem gehalten, durch Alarmartikel, welche die Situation so darstellen, als ob ein französischer Revanchekrieg unmittelbar bevorstände. Und die Urheber dieses frevelhaften Schreibens geberden sich auch noch, als ob sie von den lautesten patriotischen Gefühlen beseelt seien!

Der Gewährsmann des „Schwäbischen Merkur“ weist

bann noch darauf hin, daß das Gebahren von Deroulde und Genossen auch in französischen Blättern scharf verurtheilt wird. Erst in den letzten Wochen haben französische Blätter, darunter sehr angesehene, dagegen protestirt, daß die Anschauungen der Patriotenkliga, des von Deroulde geleiteten Vereins, gleichbedeutend seien mit den Anschauungen Frankreichs. Aber in dem großen Lärm, der damals gerade über den angeblichen französischen Revanchekrieg gemacht wurde, überhörte man alle diese Aeüßerungen.

Dann aber kommt der Gewährsmann des süddeutschen nationalliberalen Blattes zu einer Anschauung, die auch wir bei solchen Gelegenheiten in diesem Blatte schon öfters kundgegeben haben. Er sagt:

„Ich gehe aber weiter und lasse die Möglichkeit zu, daß in Folge von Umständen, die nicht vorauszusehen sind, eine Kriegsstimmung Frankreichs sich bemächtigt. Dann ist der Krieg immer noch in weiter Ferne. In Frankreich lösen die Kameraden ausschließlich die Kriegsfrage. . . . Wie ist es denkbar, daß sich ein Rath von 1000 Personen zu einer Kriegserklärung hinreißt, namentlich bei der Stellung der Parteien, von welchen keine die Verantwortlichkeit eines Kriegs übernehmen will und in einem Land, in welchem heutzutage ein Nationalkrieg eine innere Revolution bedingt. . . . Der Hauptfaktor für die Unternehmung eines Angriffskriegs, eine militärische Aristokratie, besteht überhaupt in Frankreich nicht. Der Offiziersstand ist kein bevorzugter Stand und er hat nicht mehr Einfluß und Ansehen als irgend andere Staatsbeamte, deren Vorzug in der öffentlichen Meinung im Ganzen äußerst gering ist. Der Adel, die Erb- und Geldaristokratie haben keinerlei Versorgungsanstalt mehr im Soldatenstand und die allgemeine Wehrpflicht ist so streng folgerichtig, daß die bestehenden Klassen nicht einmal mehr den Vorzug des einjährigen Dienstes haben. Der Einfluß der Armee als einer geschlossenen Gesellschaft richtet sich sonach einfach nach dem Wahlbullen der Soldaten und es liegt auf der Hand, daß die überwiegende Mehrheit der Armee, für welche der Dienst eine Last ist, einen Krieg eher vermeidet denn herausbeschwört. Das Volk ist positiv, es hat ausschließlich die Opfer eines Kriegs als Soldat, Steuerzahler, Arbeiter und Industrieller zu tragen.“

Man muß sich wundern, so etwas in einem nationalliberalen Blatte zu lesen, aber gerade deshalb wollen wir es hier festnageln. Hoffentlich wird die nationalliberale Presse von diesen Erklärungen gewissenhaft genug Annehmen, um nicht gleich wieder auf den ersten Kriegslärm, den die Sensationsjäger in Paris erheben, hineinzufliegen.

Der oben erwähnte Frey ist aus Berlin ausgewiesen worden, wie der Pariser Gewährsmann des „Schwäbischen

ihre ziemlich kurz, ob sie glaube, daß er den Charakter seiner Rolle nicht verstehe; übrigens wolle er ihr die Perlen bezahlen.

Es gab dann noch einen Auftritt, wo sich der Direktor selber in's Mittel legen mußte, denn Fräulein Rottenhöfer erklärte, nicht mit einem so rohen, ungebildeten Menschen spielen zu wollen.

Handor murmelte ein Wort zwischen den Zähnen durch, das wie „Gans“ klang und keineswegs in seiner Rolle stand, monach die Dame dann nichts Besseres thun konnte, als in Ohnmacht zu fallen.

Daß Handor durch dies Alles nicht in die beste Laune gerieth, läßt sich denken, und die wurde nicht erhöht, als die Probe, welche heute fast bis zwei Uhr gedauert hatte, endlich vorüber war und er vor dem Theater auf Rebe traf, der ruhig zu ihm hinging und ihn anredete.

„Herr Handor, auf ein Wort.“
„Was wollen Sie?“ fragte der erste Liebhaber kurz.
„Nichts weiter, als Genugthuung für Ihre Beleidigung heute.“

„Genugthuung?“
„Sie verstehen doch, was ich damit meine.“
„Sie sind ein Narr, Rebe!“ sagte Handor und wollte sich von ihm abdrehen. So wohlfeilen Kaufes kam er aber nicht davon.

„Dann erkläre ich Sie für einen feigen Lump, Herr Handor!“ sagte der junge Mann, der kreidbleich vor innerer Aufregung geworden war und vor Wuth zitterte.

Handor biß die Zähne zusammen.
„Gut, Sie sollen Ihre Genugthuung, wie Sie's nennen, haben, Sie verdienen eine Züchtigung, aber nicht jetzt. Sie wissen, was wir in nächster Woche vorhaben; die Vorstellung des „Hamlet“ dürfen wir nicht stören, wenn Sie auch vielleicht entbehrt werden könnten. Nach dem „Hamlet“ stehe ich Ihnen zu Diensten.“

„Gut denn, also nach der Vorstellung oder am nächsten Morgen.“

Handor nickte nur, drehte ihm den Rücken zu und ging die Straße hinunter.

Gerade am Theater vorüber war Pfeffer gekommen,

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Dann, bitte, sagen Sie auch Herrn Rebe, daß er seine Rolle mit einigem Verstand spielt,“ bemerkte Handor; „das Publikum muß ja lachen!“

„Ich habe nichts Auffälliges bemerkt,“ erwiderte der Regisseur; „bitte, Herr Rebe, sagen Sie Ihre Worte noch einmal.“

Rebe that so und kam zu dem Schlusssatz: „Armes Thierchen, sagt ich, Du verfrisst ja hier, und warf's in die Flamme.“

„Ganz gut,“ nickte der Regisseur.
„Es ist ja nicht zum Ansehen,“ rief Handor gereizt; „bei den Worten: „und warf's in die Flamme,“ sehen Sie ja wie ein Stod!“

„Bitte um Entschuldigung, Herr Handor,“ sagte Rebe ruhig, „erstlich markiren Sie gar nicht, und man weiß nicht, ob Sie mit uns oder mit dem Souffleur reden.“

„Herr, was unterstehen Sie sich!“
„Von Unterstehen kann hier gar keine Rede . . .“

„Reine Herren bitte um keinen Zank auf der Probe; was wünschen Sie, Herr Handor, daß Herr Rebe thun soll?“

„Sie regen, den Arm hinauswerfen, wenn er die Worte sagt: „und warf's in die Flamme.“ Er muß seinem Mitspieler eine Andeutung geben.“

„Ich glaubte, Sie brauchten nur das Stichwort,“ sagte Rebe ruhig; „zum Telegraphiren eignet sich die Rolle nicht.“

„Herr,“ rief Handor gereizt, „für einen Menschen, der kaum einem Stuhl herausgetragen kann, ist diese Antwort einem Künstler gegenüber unverschämt!“

„Herr Handor . . .!“

„Herr Handor,“ rief auch der Regisseur, von seinem Stuhle aufspringend, „entweichen Sie die Kunst nicht durch solche Reden; Sie haben sich überhaupt gegen das Bühnenreglement vergangen, und ich muß Sie in Strafe nehmen!“

„Nennen Sie denn das eine Probe,“ rief Handor heftig, „wenn ich nicht einmal Statisten zurechtweisen darf, wie sie sich zu benehmen haben?“

„Herr Handor,“ rief aber jetzt auch Rebe gereizt, „ich werde Ihnen nach der Probe sagen, was ich von Ihnen denke — hier sage ich mich den Gesetzen!“

„Reine Herren,“ bat der Regisseur, „Sie gehen mir zu sehr in den Charakter Ihrer Rollen ein, und es ist nur ein Glück, daß Ihnen der Requisiteur noch nicht die Dolche und Pistolen geliefert hat. Bitte, noch einmal das Stichwort — Herr Rebe, Ihres mein' ich — „und warf's in die Flamme.“

Rebe gehorchte ziemlich mürrisch dem Befehle, und Handor ärgerte sich noch mehr dadurch, daß er die Worte: „Fort, Ungeheuer, laß Dich nimmer unter meiner Hande sehen!“ mit ganz besonderer Betonung sprach. Es war aber für den Augenblick nichts dagegen zu machen und er mußte abgehen, während Karl Moor seinen späteren Monolog mürrisch und in den Bart hinein sprach.

Schusterle kam von da an nur noch ein einziges Mal vor und hätte weggehen können; aber er blieb, um das Ende der Probe abzuwarten, wo aber noch einmal ein Streit vorfiel, und zwar mit der ersten tragischen Liebhaberin selber.

In der Szene zwischen Karl Moor und Amalia, wo Handor sehr zerstreut spielte — wie er denn überhaupt nach des sehr gewissenhaften Regisseurs Ausspruch heute gar nicht bei der Sache war —, hatte er bei den Worten: „Wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Ruß einen Nord aufzählen könnte?“ den Arm von Fräulein Rottenhöfer so fest und plötzlich gefaßt, daß eine Schnur von imitirten Perlen, die sie am Handgelenk trug, zerriß und ein paar der zerdrückten Perlen ihr die Haut ritzten.

Die Dame wurde heftig und behauptete, daß er sie in der Szene gar nicht anfassen dürfe, und er erwiderte

gelesen
in einem
die Wille
idete
Diese
ung,
genannt
sollen
Reichs
schen
nt
das
halb
werden
R. Fr.
schon
3000
ales
leider
und
gänge
ngsb
ndman
Finanz
Anleihen
Höhe
Binnen
bl.
einer
ter
gierung
legung
Vertrau
e w
ichts
ge
regung
bedeutung
nd.
Brefe
ngt die
ngt die
ch
ur
im
entf
an
den
fich
dähler
Dr. Wö
in
d Hartm
chne.
Präsident
ist, und
schlägt
el
denk
in
hellen
gelegt
orthell
von
zu
lichung
staat
ber
Frau
Wit
im
eigene
Leben
Ben
er
gig
ein
eine
ntz
er
gig
ein
eine
ntz

protestantischen Einwohner des Nordens der Provinz zu entlassen. Die Gendarmerie soll von dem Oberfeldwebel von Irland, Kozleg, Befehl erhalten haben, vor dem nächsten Mittwoch die Namen aller Personen zu liefern, die innerhalb der letzten drei Jahre Waffen gekauft haben und in anderer Weise die Besitzer von Waffen zu ermitteln. Im „Belfast News Letter“ erscheint eine Annonce, welche zu Angeboten für die Lieferung von 20000 Snider-Gewehren in gutem Zustand, mit Messern oder Bayonetten, auffordert. Dieselben sind in Partien vor dem 1. Juni an gewissen Stationen der Northern Counties Eisenbahn abzuliefern. Die Bahn geht von Belfast nach Londonderry und hat Zweiglinien im ganzen Nordwesten Irlands. Die Annonce trägt die Unterschrift „Der Wachsamkeits-Kaufmann“. Wie die „World“ erfährt, sind Ragnabmen im Gange zur Bildung einer Union-Liga in Ulster, deren Mitglieder sich verpflichten, weder den Anordnungen der neuen irischen Regierung Folge zu leisten, noch Steuern zu zahlen. Man erwartet, daß sich die gesammte protestantische Bevölkerung von Ulster der Liga anschließen werde. So schlimm wird die Sache ja wohl nicht werden.

Italien.

Vom 12.—13. d. Mittags kamen in Ostuni 4 Cholera-Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Orta 1 Erkrankung und 1 Todesfall, in Bari 20 Erkrankungen und 4 Todesfälle, in Benevento 3 Erkrankungen und 6 Todesfälle vor.

Ueber die bevorstehende Wahlkampagne in Italien schreibt man der „Frankf. Zig.“ aus Rom: „Ein Moment ist es vor allen anderen, das den Ausgang der Wahlkampagne durchaus ungewiß macht. Es muß nämlich noch die Probe auf das Exempel abgelegt werden, wie weit die Unzufriedenheit mit der Kolonialpolitik Italiens ins Volk eingedrungen ist. Vorbeeren hat das Land bis jetzt aus seinem abessinischen Abenteuer sich nicht geholt, Niederlagen und Demütigungen, Verluste an Menschenleben und Geld sind die einzigen Resultate, welche Italien in Ost-Afrika bis jetzt eingeheimst hat. Sein Recht ist dort noch in keiner Weise gesichert, und wenn er es wärte, so fehlen noch die Beweise, daß er von wirklichem Vorkommen wäre. Dazu kommt noch das Blutbad in Harrar, welches das Volk aufs tiefste erregt hat, und welches in erster Linie den verfehlten Maßregeln der Regierung auf Kerbholz geschrieben wird.“

Spanien.

Die Regierung hat Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten bezugs Abschlußes eines Handelsvertrages angeknüpft.

Balkanländer.

Der griechische Kriegsminister hat befohlen, daß die auf dem Marsch nach der Grenze befindlichen Truppen Halt machen sollen, auch die Rückzugsmachung der Verträge über den Anlauf von Maultieren in Italien angeordnet. Die griechische Flotte soll im See-Arsenal von Salamis bleiben, die Schiffe indes nicht unter Dampf halten.

Ein griechisches Schiff mit Soldaten wurde nach dem Varier Tempel von einem englischen Kriegsschiff im Hafen Lanibé zurückgewiesen.

Der Dampfer „Buno“ ging aus Triest am 10. d. M. mit einem Remontentransport nach dem Piräus ab. Dagegen wurde mittels telegraphischer Ordre der griechischen Regierung ein dieser Tage abziehender bedeutender Waffen- und Munitionstransport eingestellt.

Amerika.

Das Haupt der „Mitter der Arbeit“ Bomberly hat eine allgemeine Versammlung der „Mitter“ auf den 25. Mai nach Cleveland, Ohio, einberufen. In seinem diesbezüglichen Rundschreiben verurteilt er die Anwendung von Dynamit, das Boscotten und unzeitgemäße Streiken und ermahnt schließlich zur Einigkeit und Vorsicht. Die Auslassungen Bomberly's haben keinen großen Werth, da seine Leute ihm nicht mehr pariren. — Es herrscht überall Ruhe, da die Streikenden ihre feindselige Haltung aufgegeben haben. In Chicago haben die Eisenbahn-Bediensteten am 10. d. M. ihre Thätigkeit wieder aufgenommen. Es befinden sich dort etwa 50 Anarchisten hinter Schloß und Riegel und sehen dem Prozeß für ihre jüngsten Verbrechen entgegen. Die noch auf freiem Fuße befindlichen Führer haben beschlossen, den Namen ihrer „Arbeiterzeitung“ in „Volkszeitung“ umzuwandeln. In Cincinnati verzichteten die Sozialisten auf die Abhaltung von Meetings. Der einzige neue Streik ist der von 700 Buchbindern in Philadelphia, die das Verlangen nach achtstündiger Arbeit bei zehnstündiger Bezahlung stellen, was abgelehnt wurde. Die Baltimore und Ohio Eisenbahn hat die Forderungen ihrer Angestellten, auf Einführung achtstündiger Arbeitszeit bei Zahlung einer neunstündigen, bewilligt.

Zwei Genossen von Johann Most, der Schriftfeyer Adolf Schenk und der Möbelschreiner Richard Braunschweig, wurden bereits am letzten April verhaftet, weil sie angeklagt sind, an einer Versammlung theilgenommen zu haben, um den Frieden zu fördern. Als ein Geheimpolizist bei Schenk vorsprach, war dieser auf das Neugierigste überrascht und erwiderte auf die Aufforderung des Detektivs, ihn zu dem Inspektor zu begleiten:

„während er sprach, zu Zeitens Tisch getreten war und dort ihre Arbeit erblidete, den Kranz hast Du ja erst gestern Abend angefangen, als ich zu Bette ging, Mädel, was zum Henker, Du hast doch nicht die ganze Nacht daran gearbeitet?“

„Lieber Onkel,“ sagte Henriette bittend, „sei nicht böse, aber — die Zeit drängte so — bis zu dem Ball, der in der nächsten Woche sein soll, ist noch so viel besetzt.“

„Und wie Du aussehst, bleich und angegriffen; das geht nicht, Schatz, das geht wahrhaftig nicht, das darfst Du nicht leiden!“

„Ich habe sie auch gebeten, zu Bett zu gehen,“ sagte die Mutter, „aber der Krogtopf wollte nicht.“

„Wenn der Ball erst vorüber ist, schlafst Du dafür eine ganze Woche,“ lächelte Henriette; „denke nur, Onkel, was für häßliches Geld ich dabei verdiene.“

Pfeffer antwortete nichts. Er stand am Fenster, blies Ringe hinaus und klopfte dabei mit der Fußspitze den Boden, als die Thür plötzlich aufgerissen wurde, Fräulein Bassini den Kopf ins Zimmer steckte und hereinrief: „Dar er schon hier?“

„Wer?“ rief Pfeffer, sich scharf auf dem Absatz herum-drehend. „Was, zum Teufel, kommst Du denn so in's Zimmer gestürzt — weißt Du denn nicht, daß Deine Schwester krank ist? Wer soll hier gewesen sein?“

„Nun, der Graf,“ sagte die Dame, die Thür hinter sich zuschiebend.

„Der Graf — bei Dir rappelt's wohl? Was für ein Graf?“

„Also, so wißt Ihr noch gar nichts?“

„Na, jetzt hör' einmal mit Deinem Schnad auf,“ brummte Pfeffer; „ihm Deine Gartenanlage vom Kopf herunter und setze Dich auf Deinen — hätte bald 'was gesagt. Stecht in dem Frauenzimmer eine Unruhe — Apropos, hast Du mir meine Dose wieder mitgebracht?“

„Nein, die hab' ich heilig vergessen — aber Fürchtegott, Auguste, Zeitens, wißt Ihr denn, wer bei mir war?“

„Ich schnad keinen Unflath; wie können wir wissen,

„Ich habe jetzt keine Zeit, werde aber später vorsprechen.“ Mit dieser Antwort nicht einverstanden, bemerkte der Polizeibeamte: „Sie müssen unter allen Umständen mit mir kommen, denn ich habe den Befehl, Sie tod oder lebendig nach dem Polizeihauptquartier zu bringen und, bei Gott, ich werde diesen Befehl ausführen. Machen Sie deshalb keinen Unflath und kommen Sie ruhig mit.“ Dies imponirte Schenk offenbar, denn er erhob weiter keinen Einwand und ließ sich ruhig fortführen. Während noch Inspektor Byrnes mit ihm ein vorläufiges Verhör anstellte, wurde sein Genosse Braunschweig von einem anderen Geheimpolizisten eingeholt. Als der Beamte bei diesem vorsprach, berief Braunschweig sich auf seine Rechte als Bürger einer Republik und verlangte, die Legitimation des Detektivs zu sehen. Dieser ließ sich jedoch auf keine langen Auseinandersetzungen ein, sondern wies einfach auf seinen Knüttel und seine Pistolentasche und bemerkte: „Dies ist meine Legitimation und dieselbe verdient Anerkennung.“ Braunschweig fügte sich solchen nicht mißzuverstehenden Argumenten. Kost selbst ließ sich, wie die „New-Yorker Staats-Zeitung“ mittheilt, bereits seit längerer Zeit auf seinem Bureau nicht mehr sehen. Aus dem Bureau sind alle früher darin befindlich gewesen aufreißenden Plakate u. sorgsam entfernt worden, nur eines mit der Aufschrift: „Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch!“ mit auf blutrothem Grunde darunter stehendem Worte: „Freiheit“ ist dort noch zu sehen.

Gerichts-Zeitung.

Wegen eines groben Unfalls eigener Art wurde gestern der Armenkommissions-Vorsteher Maurermeister Bletzig von der 96. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zu 5 Mark event. 1 Tag Haft verurtheilt. In einer Erbschaftsache, an welcher die Armenkommission theilhaftig war, hatte der Angeklagte das Fortschaffen eines Spindes unterlagert und, als die Theilhabenden der verstorbenen Almosenempfängerin dieses Spind auf einem Hundewagen fortführen, das Objekt vom Wagen auf die Straße geworfen. Da hierdurch ein Auslauf veranlaßt wurde, erblidete das Gericht in dieser Handlung einen groben Unfall.

Die Bemerkung eines Angeklagten, daß die vernommenen Zeugen einen Meineid geleistet haben, ist, wenn sie im Verhandlungstermin gleich nach deren Vernehmung erfolgte, innerhalb der Grenzen der berechtigten Verteidigung gelegen und daher straflos. So judicirte gestern die 88. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts in der Strafsache gegen die verheiratete Emilie Freund. Der Gerichtshof sprach die wegen der oben wiedergegebenen Beschuldigung zweier Zeugen in einem früheren Verfahren Angeklagte frei, weil ihr der Schwur des § 193 St. G. B. zur Seite stehe und weder aus der gedruckten Form, noch aus den Umständen die Absicht, zu beleidigen, zu folgern sei.

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 13. Mai. (Vom Verluste des Sehoermögens.) Der Handarbeiter Christian Gottlieb Meyer in Dependenz hatte gegenüber einem Streites einen Schneider mittelst eines Belies derartig am Kopfe verletzt, daß dieser das Sehoermögen auf dem einen Auge insoweit einbüßte, daß er nur noch auf etwa einen Fuß Entfernung mit demselben etwas sehen kann. In der gegen Meyer abgehaltenen Verhandlung der zuständigen Strafkammer beantragte der Staatsanwalt Bestrafung nach § 224 (der vom Verluste des Sehoermögens u. s. w. handelt), aber das Gericht erkannte den Angeklagten nur des Vergebens gegen § 223a (Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges) für schuldig und verurtheilte ihn zu 1 Jahre Gefängnis. In den Urtheilsgründen wurde auf das Urtheil der Sachverständigen hingewiesen, nach welchem eine vollständige Erblindung in wissenschaftlichem Sinne nicht vorliege. Dagegen hatte der Staatsanwalt Revision eingelegt und dazu bemerkt, dem Beschädigten nütze es gar nichts, wenn er „wissenschaftlich nicht erblindet“ sei, thatsächlich könne er aber das Auge gar nicht mehr gebrauchen, und es müsse daher der Thäter nach den härteren Bestimmungen des § 224 bestraft werden. Der Reichsanwalt beantragte jedoch vor dem IV. Strafsenate des Reichsgerichts die Verweisung der Revision. Am 15. Januar 1884 habe der II. Strafsenat ausgesprochen, daß unter Verlust des Sehoermögens die vollständige Aufhebung der Sehfähigkeit zu verstehen sei und daß daraus weiter zu folgern sei, es müsse nachgewiesen werden, daß der Beschädigte überhaupt außer Stande sei, das Auge als Organ zur Wahrnehmung äußerer Gegenstände zu benutzen. Der Verlust des Sehoermögens sei dann vorhanden, wenn überhaupt nichts mehr wahrgenommen werden kann. Diese Rechtsansicht, sagte der Reichsanwalt, sei eine durchaus richtige, denn man könne sonst nie die Grenze finden, wo die Sehfähigkeit aufhört und anfängt. Der Senat erkannte dem Antrage gemäß auf Verweisung der staatsanwaltschaftlichen Revision.

Leipzig, 13. Mai. (Dessentlichkeit.) Der Kaufmann Adolf Hahn in Mannheim war vom dortigen Landgerichte am 8. März wegen Verbrechen gegen § 176, 3 zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt worden und rügte in der Revisionssinstanz u. A., daß der Beschluß über Ausschließung der Dessenlichkeit

wer bei Dir gewesen ist,“ rief Pfeffer — „vielleicht der Friseur mit einer neuen Perrücke?“

„Grobhan! Ein Graf war bei mir, ein wirklicher, lebendiger Graf mit Orden — nein, Orden hat er nicht gehabt, das ist wahr; merkwürdig eigentlich, daß ein Graf bloß so, ohne Orden herumgehen kann wie andere Menschen.“

„Ob das Frauenzimmer nicht einen Sparren hat wie ein Hebebaum,“ Inurrte ihr Bruder — „und was wollte er?“

„Das räthst Du nicht, und wenn ich Dir ein Jahr Zeit ließe.“

„Er wollte Dich wahrscheinlich bitten, auf der Bühne nicht so zu schreien, weil er eine Prosenium-Loge hat.“

„Du bist unaussprechlich heute.“

„Aber so sag' uns doch nur, was er wollte, Lante, ratzen können wir's ja doch im Leben nicht,“ bat Henriette.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im Douisenstädtischen Theater finden in Folge des kolossalen Andranges zum Tagenden Deutschland noch zwei Wiederholungen statt, so daß die erste Aufführung von Wilhelm Röhre's „Ränkerleben“ erst zum Montag, den 17. d. M., angelegt ist.

Am letzten Sonnabend hatten die zum Märkischen Zentral-Sängerbunde gehörenden Vereine: Brunonia, Ceres, Echo I., Germania und Liederkreis unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Aug. Röhr ein Konzert veranstaltet, welches sehr zahlreich besucht war. Die Vereine sangen folgende Gesammtdre: „Das ist der Tag des Herrn“ von Kreuzer, „Hörgefang“ von Jüngst, „Der Wald“ von Röhr, „Das Herz am Rhein“ von Ed. Schulz, und errangen durch reine Intonation, gute Aussprache und seelenvollen Vortrag einen großen Erfolg. Der zweiten Theil des Konzerts füllte eine Operette „Margarethe vom Rheine“ aus, zu welcher Herr Röhr die Musik aus den vorliegenden Werken recht geschickt zusammengestellt hatte. Die Mitwirkenden, von denen der Verein Ceres fast alle Solisten gestellt hatte, spielten und sangen mit bestem

vom Gerichte in öffentlicher statt in nichtöffentlicher Verhandlung geführt worden sei. Das Reichsgericht (I. Strafsenat) verwarf die Beschwerde am 13. Mai, da auf einer zu weit ausgedehnten Dessenlichkeit das Urtheil nicht beruhe.

Wien, 12. Mai. (Ein Sozialisten-Prozeß vor dem Kassationshofe.) Die in Monasteryska (Galizien) ansässige Schneiderin Anna Pawill und deren Bruder Michael Pawill, welche mehrmals in sozialistische Prozesse verwickelt waren, erfreuten sich seither der besonderen Aufmerksamkeit des Gendarmeriekommandos in Monasteryska. Als nun der in der Fremde weilende Michael Pawill seinerzeit zum Besuche seiner Familienangehörigen nach Monasteryska kam, wurde er als Landstreicher behandelt und verhaftet. Zugleich wurde bei seiner Schwester Anna Pawill eine Hausdurchsuchung vorgenommen, bei welchem Anlasse diese den amtsbehandelnden Gendarmen gegenüber geküßert haben soll, ihr Streben sei, die Gleichheit des Vermögens für Alle und die Vertheilung des Vermögens der Reichen unter die Armen herbeizuführen. Die Staatsanwaltschaft in Kolomea erhob nunmehr gegen beide Geschwister die Anklage wegen Störung der öffentlichen Ruhe. Bei der hierüber beim Kreisgerichte in Kolomea durchgeführten Hauptverhandlung wurde Michael Pawill gänzlich freigesprochen, Anna Pawill auf Grund der erwähnten Aeußerung nur des Vergebens nach § 305 des Strafgesetzes schuldig erkannt und zu einem Monate Arrest verurtheilt. Anna Pawill meldete gegen dieses Erkenntniß die Nichtigkeits-Beschwerde an, über welche heute die Verhandlung bei dem I. Kassationshofe durchgeführt wurde. Der Verteidiger Dr. Kornfeld machte geltend, daß die inkriminirte Aeußerung der Angeklagten nicht gegen die Institution des Eigenthums gerichtet sei und daß sie insbesondere keine Herabwürdigung des Eigenthumsbegriffes enthalte. Das Streben nach einer gleichmäßigen Vertheilung des Vermögens sei so alt wie die Weltgeschichte und finde heute seinen Ausdruck nicht allein in den sozialistischen Agitationen, sondern ebenso in wissenschaftlichen Werken, in der Gesetzgebung und Verwaltung des modernen Staates. Eine Aeußerung über diese Frage sei wohl auch der Schneidermännlein von Monasteryska gestattet, schon mit Rücksicht darauf, daß in derselben eine Aufforderung zu einer gewaltthätigen Enteignung der Besitzenden nicht zum Ausdruck gelange. Der General-Advokat, Hofrath v. Simonovics, schloß sich diesen Ausführungen mit der weitergehenden Begründung an, daß, wenn auch die Angeklagte eine solche gewaltthätige Enteignung im Auge gehabt hätte, diese unausgesprochene Absicht nach § 11 St. G. nicht strafbar sei. Der Kassationshof hob das erstinstanzliche Urtheil auf und sprach die Angeklagte Anna Pawill frei.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Unfallversicherung. Ein Rundschreiben des Reichs-Versicherungsamtes beschäftigte sich neulich mit dem Erlaß von Unfallverhütungsvorschriften. Es heißt darin u. a.: „Der Zeitpunkt scheint gekommen, wo das R.-V.-A., insbesondere angeht die für die Monate Mai und Juni in Aussicht genommenen Genossenschafts-Versammlungen, die Berufsgenossenschafts-Vorstände anregen darf, nunmehr einer weiteren ihnen zugewiesenen Aufgabe näher zu treten: der Thätigkeit auf dem Gebiete der Unfallverhütung. Gerade hier sind die Berufsgenossenschaften, zufolge ihrer Zusammenfassung aus gleichen oder doch im Wesentlichen nahe verwandten Betrieben und bei dem durch das Gesetz vorgesehenen Zusammenwirken von Arbeitgeber und Arbeitnehmern, berufen und befähigt, Aufgaben zu lösen, welche der staatlichen Verwaltung besonders, kaum zu überwindende Schwierigkeiten geboten haben. — Die Unfallverhütungsvorschriften, zu deren Erlaß die einzelnen Berufsgenossenschaften befugt sind, zerfallen in zwei Hauptgruppen: 1) in solche Vorschriften, welche die Betriebsunternehmer binden; 2) in solche, welche die Versicherten zur Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln verpflichten.“ Nach einer Aufzählung der hierher gebhörigen Schutzvorschriften an Fahrstühlen, Transmissionsen, Bahnrädern u. s. f., ferner von Schutzbrillen, Ventilationsanstalten u. s. f. führt der Erlaß fort: „Bei vorsichtiger Beschränkung auf das hiernach Unerläßliche, bei Förderung nur durchaus geeigneter Schutzmaßnahmen wird den Genossenschafts- und Sektionsvorständen das für diesen wichtigsten Theil ihrer Thätigkeit ganz besonders notwendige Vertrauen und die Unterstützung der Berufsgenossen nicht fehlen. Daß es nicht erforderlich ist, sofort für alle zur Berufsgenossenschaft gehörenden Industriezweige und Betriebsarten auf ein Mal Unfallverhütungsvorschriften zu erlassen, sondern daß hier ein schrittweises Vorgehen durch das Gesetz ausdrücklich gestattet ist, wird den Vorständen nicht entgangen sein. — Bei dieser Gelegenheit nimmt das R.-V.-A. aus Anfragen Anlaß, darauf hinzuweisen, daß dem Gesetz nicht genügt wird, wenn eine schriftliche Aeußerung der Arbeitervertreter über die zu erlassenden Unfallverhütungsvorschriften eingeholt wird. Die im § 79 des Unfallverhütungsgesetzes geregelte Berathung mit Beschlußfassung der Genossenschafts- oder Sektionsvorstände hat in mündlicher Verhandlung bei persönlicher Anwesenheit

Erfolg. Besonders gelungene Leistungen lieferten die Herren Lortie, Klausnis, Braunack, Badewig und Schenk. Die Hauptpartie „Margarethe vom Rheine“ sang Frä. Schubert, welche über einen hohen Sopran verfügt, recht geschmackvoll. Die Chöre waren gut gewählt und klangen vortreflich. Die Begleitung lag in den bewährten Händen des Musikdirektors Wunderlich. Das benutzte Pianino klang fürchterlich, es war eine Draht-Kommode in des Wortes schlimmster Bedeutung. Wir haben die Sänger, den Begleiter und die vom stehenden Zuhörer von Herzen bedauert. — Herrn Röhr gebührt für die vorzügliche Inszenierung der Operette der wärmste Dank.

Ein Akt von erschreckender Gefühllosigkeit wird aus der Gegend von Oberhollabrunn (Oesterreich) mitgetheilt. Ein Brunnen in Wolfstbrunn war eingestürzt und in darin arbeitender Maurergeselle verschüttet. Das Unglück passirte gegen Mittag und erst gegen 4 Uhr Nachmittags machte man sich daran, den Verschütteten wieder auszugraben. Anderm Tages früh 9 Uhr konnte man dessen Hilferufe hören, allein statt nun mit verdoppeltem Eifer zu graben, legte man sich nun zum Frühstück, ließ sich später auch das Mittagessen wohl schmecken und drang erst nach beendeter Vespermahlzeit zu dem Verunglückten, der mittlerweile — erstickt war.

Ein furchtbarer Sturm und Wolfenbruch wüthete am Dienstag in Kansas City, Missouri. Ein Theil des Gerichtsgebäudes wurde vom Orkan zerstört, ein Schulhaus theilweise umgeweht und viele Kinder wurden unter den Trümmern begraben, einige wurden getödtet, andere lebensgefährlich verletzt. Die Drahtseilbrücke über den Missourifluß wurde vollständig zerissen. Im Ganzen dühten zwanzig Personen, einschließlich elf Schullindern, in der Stadt ihr Leben ein.

Von Verfolgungswahn befallen. Hamburg, 12. Mai. In einer Wirthschaft in der Stifftstraße fiel gestern Abend ein Malergeselle durch sein sonderbares Benehmen so sehr auf, daß der Wirth es für das Beste hielt, ihn durch gütlichen Zureden zu bewegen, sich fortzubewegen. Dadurch wurde der Mann aber erst recht aufgeregt und zog plötzlich einen scharf geladenen Revolver hervor, mit welchem er Wirth und Gäste ernstlich bedrohte. Nur mit Mühe konnte man dem Rasenden die Waffe entreißen und ihn zum Bezirksbureau bringen. Dort stellte sich heraus, daß der Bedauernswertige von Verfolgungswahn befallen war, da er sich einbildete, er solle hingerichtet werden, weil er einen Kriegsplan gegen China verrathen habe. Man war daher genöthigt, ihn vorläufig im Kurhause unterzubringen.

der Arbeitervertreter zu erfolgen. Und zwar sind die letzteren nur dort, wo eine Genossenschaft nicht in Sektionen eingeteilt ist, seitens der Genossenschaftsvorstände zur Beratung und Beschlussfassung hinzuzuziehen. In die Genossenschaft in Sektionen eingeteilt, so hat die Zustimmung der Arbeitervertreter sektionsweise durch die einzelnen Sektionsvorstände zu erfolgen. Zur Beratung sind stets sämtliche Arbeitervertreter der Sektion, für welche die Vorschriften Gültigkeit haben sollen, einzuladen. Aus dem Protokoll muß die Abstimmung der Arbeitervertreter ersichtlich sein.

Die vielbesprochene Konvention der Eisenbahnwerke Oberschlesiens ist nicht zu Stande gekommen. „Behüt Dich Gott, es war so schön gewesen“ — mit diesem Vers leitete das Hauptorgan des ober-schlesischen Kantons die Mitteilung ein. Das Blatt hält den Abschluß einer solchen Konvention überhaupt nicht für möglich, da die Werke, welche große Aufwendungen gemacht haben, um viel und billig produzieren zu können, nicht darauf verzichten wollen, aus ihren Anlagen Vortheil zu ziehen. — Da haben wir's. Der Gemeinfinn ist in der Gesellschaft nicht einmal in so geringer Mäße vorhanden, einer gemeinsamen Gefahr auch gemeinsam die Spitze zu bieten, hier der Ueberproduktion einen Damm entgegenzusetzen. Der Egoismus, das freie Spiel der Konkurrenz hat eine völlig anarchische Produktion geschaffen zum Schaden der ganzen Gesellschaft. Wenn nun die einzelnen Glieder der Gesellschaft dieser allgemeinen Gefahr nicht genügenden Widerstand leisten können, so ist es Pflicht des Staates, einzutreten. Durch die Thätigkeit Einzelner werden ja nicht nur sie selbst geschädigt, sondern in weit höherem Maße noch andere Staatsbürger, die Arbeiter. Wenn die Manchesterier das Eingreifen des Staates in die wirtschaftlichen Zustände für ein Unrecht erklären, dann müssen sie auch in erster Linie den wirtschaftlichen Anarchismus abschaffen, der viel mehr Unheil in die Welt gebracht hat und immer noch bringt, als die sogenannten „Anarchisten“, welche mit Revolvern und Bomben spielen, aber recht bald unschädlich gemacht werden. Der wirtschaftliche Anarchismus, das ist der Drache, der unendlich viel Menschenglück verschlingt, und nur allein die Staatsidee kann der Ritter St. Georg sein, der dies Ungeheum erschlägt.

Arbeitslosigkeit. Der Landrath des der Stadt Königsberg i. Pr. benachbarten Kreises Fischhausen erläßt folgende Bekanntmachung: „Die gegenwärtige Lage des Verkehrs, Handels und der gewerblichen Verhältnisse in Königsberg hat einen zeitweisen Mangel an Arbeitsgelegenheit für einzelne Klassen der dortigen Arbeiterbevölkerung zur Folge gehabt. Wiewohl es gelungen ist, dem augenblicklichen Arbeitsmangel abzuhelfen, so liegt doch die Befürchtung nahe, daß bei einer Fortdauer ungünstiger Verhältnisse einem etwa steigenden Angebot von Arbeitskräften nicht die ausreichende Gelegenheit zur Beschäftigung gewährt werden kann. Ich mache daher darauf aufmerksam, daß der Zugang von Beschäftigung suchenden Tagelohnarbeitern nach Königsberg gegenwärtig dringend zu widerrathen ist, da dortselbst auf eine sichere Arbeitsgelegenheit zur Zeit nicht gerechnet werden kann.“ Freihändlerische Blätter schieben diesen Nothstand lediglich auf die Schutzollpolitik, unsere Leser wissen, daß die Ursachen tiefer liegen, wenn der Schutzoll auch den Schaden um etwas vermehrt haben mag.

Die Lage der Spitzenhändlerinnen im sächsischen Erzgebirge, die schon vor 30 Jahren von der belannten Dichterin Louise Otto so ergreifend geschildert worden ist, wird immer schlechter, die Noth immer größer. Der Wochenlohn beträgt im Durchschnitt nach Berichten von der Regierung nachstehenden Organen noch nicht zwei Mark. Die Kartoffeln sind theuer und schlecht und man steht schon den Hungertypus als drohendes Sphenst in nicht allzu großer Ferne. Ob die Regierung hier bald einschreitet, um diese vielheimgesuchte arme Gegend etwas zu schätzen, ist noch nicht erwogen, obgleich dahin zielende Vorschläge in der Presse laut geworden sind. „Seht Ihr sie sitzen am Rüppellisen, Die Wangen bleich und die Augen roth! Sie mühen sich ab für einen Pfennig, Für einen Pfennig schwarzes Brod!“

Ein Maurerstreik ist auch in Böhmen ausgebrochen. Derselbe dauert schon längere Zeit. Alle Bauten ruhen; nur an dem neuen Bürgerschulgebäude kann weiter fortgebaut werden, da es dem Unternehmer gelungen ist, Maurer aus dem Eichsfelde kommen zu lassen. Die Arbeiter aus jener Gegend stehen den übrigen mitteldeutschen Arbeitern an Bildung und Bedürfnissen um ein halbes Jahrhundert nach.

Die Zimmergesellen zu Darmstadt haben am 10. d. M. ihrs Erzielung einer Lohnerhöhung die Arbeit niedergelegt. Die Bauhätigkeit wird dadurch bedeutend gestört.

Partieller Streik. Durch Lohnunterschieden granzogen, haben die Bismar in der Hufabril von Schwimming, Bappel-Allee 3/4, die Arbeit niedergelegt. An alle Kollegen ergeht die dringende Aufforderung, Zugang strengstens fernzuhalten. Alles Nähere wird in der am Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, bei Siemund, Linienstr. 8, tagenden Versammlung bekannt gemacht werden. Zahlreiches Erscheinen ist erforderlich.

Vereine und Versammlungen.

hls. Eine öffentliche Tapezierer-Genossenschaft-Versammlung fand am Dienstag Abend im Vossensstädtischen Konzerthause unter Vorsitz des Herrn Sonder statt. Auf der Tagesordnung stand: „1. Organisationsverbesserungen. 2. Die Auflösung der Lohnkommission und Ueberweisung des Generalfonds für durch Streiks u. unverschuldet arbeitslose Kollegen an den „Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Tapezierer.“ Nach einem Referate des Vorsitzenden und darauffolgender, sehr animierter Diskussion, erbot die Versammlung nahezu einstimmig folgende Resolution zum Beschluß: „Die heutige Generalversammlung der Tapezierer beschließt: 1. Das Institut der Lohnkommission, sowie der Verkauf von Marken sind aufgehoben. 2. Die vorhandenen und noch ausstehenden Fonds der Lohnkommission, sowohl aus dem Verkauf von Marken als auch aus den Beiträgen auf Visten herrührend, werden Eigentum des Vereins zur Wahrung der Interessen der Berliner Tapezierer. 3. Dieser Verein übernimmt bei Annahme dieses Fonds die Verpflichtung, denselben getrennt zu verwalten und nach folgenden Grundsätzen zu folgenden Zwecken zu verwerthen: a) Mitglieder des Vereins haben das Recht, bezw. die kollegialische, moralische Pflicht, zu diesem Fonds wöchentlich mindestens 10 Pf. zu steuern, wodurch sie nach 52 hintereinander erfolgten wöchentlichen Einzahlungen die Berechtigung erlangen, bei unverschuldeter Arbeitslosigkeit eine Unterstützung zu fordern und

zu erhalten, welche das Sechsfache der Einzahlungen repräsentirt. b) Mitglieder des Vereins erhalten aus dieser Unterstützung während der Saisonperioden, also in den Monaten März, April und August, September und Oktober eine wöchentliche Unterstützung von 10 Mark, wenn sie wegen Eintretens von Lohnaufbesserung oder Abschaffung von programmwidrigen Arbeitsbedingungen „gemögert“, d. h. entlassen worden sind und die Sachlage nach erfolgter Prüfung richtig befunden wurde.“ 4. Erklärt es die heutige Generalversammlung als Ehrenpflicht jedes in Berlin beschäftigten Tapezierer-Genossen, Mitglied des „Vereins zur Wahrung der Interessen der Berliner Tapezierer“ zu werden. 5. Geschenke und Einzahlungen zu diesem Fonds ohne Uebernahme von Verbindlichkeiten werden angenommen. Unter anderem wurde auch vom Vorsitzenden aufgeführt, daß die etwa noch ausstehenden Gelder vom Marktenverkauf (Schon nicht und spätestens bis zum 1. d. M. abgeliefert werden müssen) sowie das der oben genannte Verein in nächster Zeit einen gemeinsamen Ausflug unternehmen und denselben bis nach Potsdam ausdehnen werde, wofür man mit den dortigen Kollegen zusammenzutreffen gedenke.

* Der Interessentenverein der Risten- und Koffermacher Berlins, hielt am 10. Mai eine Mitgliederversammlung in welcher der Stadt. Herr Göckl einen Vortrag über die Arbeiterbewegung hielt. Zunächst drückte der Referent seine Freude darüber aus, daß sich der Verein seit seiner Begründung immer mehr emporgehoben habe. — Referent sprach dann auf die Arbeiterstreiks zu sprechen. Er sei Gegner aller Streiks, hauptsächlich partieller, da hierdurch Arbeiternehmer sowohl wie Arbeitgeber sich gegenseitig schädigen. Sollten aber dennoch die Arbeiter zu diesem Mittel gezwungen werden, falls ihnen kein anderes zu Gebote steht, so empfiehlt er (Redner) den Generalstreik. Redner besprach ferner den Streik bei Krüger und Kosmann. An der darauf folgenden Diskussion beteiligten sich mehrere Redner im Sinne des Referenten. — Hierauf wurden mehrere Beschlüsse einer scharfen Unterzogen, wegen zu langer Arbeitszeit und geringem Lohn dienst der dort beschäftigten Arbeiter. Ein Streik sei aber in diesen Verhältnissen nicht möglich, so wurde angeführt, da die meiste indifferente Kollegen arbeiten. Hierauf wurden die streikenden Stellmacher 40 M. aus der Kasse bewilligt und bekannt gemacht, daß am Sonntag, den 16. Mai, ein Herrenparthe zu Fuß stattfindet. Treffpunkt Morgens 8 Uhr in Frankfurter Linden- und Remelerstraßen-Ecke.

* Fachverein der Lithographiesteinschleifer. Montag, den 17. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Seefeld, Grenadierstr. Nr. 33, Generalversammlung. Tagesordnung: Kassenbericht über den Herrenabend. Statutenausgabe. Bericht über das Bestehen des Vereins, die Entwicklung desselben und wie verhalten sich die Kollegen dazu. Referent Herr Schleiher. Korreferent Herr Sillier, Steinbruder. Gäste willkommen.

Vereinigung der deutschen Schmiede (Mitteldeutschland). Sonnabend, den 15. Mai, Abends 8 Uhr. Versammlung in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstraße (oberer Saal). Tagesordnung: Vortrag des Herrn Schmied über „Ueberfüllung“. 2. Innere Angelegenheiten. 3. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen sehr erwünscht.

Invalidenstr. 159, Gustav Sabor Invalidenstr. 159,
nahe der Brunnenstraße, nahe der Brunnenstraße,
empfehlen zur Frühjahrs-Saison sein reichhaltiges Lager garnirter und ungarner Strohhüte von 25 Pf. an, Anabenhüte, garnirt, von 40 Pf. an, Schürzen von 10 Pf. an, Corsetts, hochschneidend, von 75 Pf. an, Gaudschuhe in großer Auswahl, sehr billig.
Tulle und Spitzen, sammtl. Artikel zum Garniren der Hüte, als wie: Blumen, Federn, Bänder, Sammet und Atlasse in großartiger Auswahl zu außerordentlich billigen Preisen. Trauerhüte in größter Auswahl.
Herren-Artikel, als: Oberhemden, Chemisets, Kragen, Manchetten, Schlipse u. billigt.
Modistinnen und Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Theater.

Sonnabend, den 15. Mai.
Opernhaus. Die Meisterfinger von Nürnberg. Schauspielhaus. Der Winterschreiber. Vorher: Am Clavier.
Deutsches Theater. Don Carlos.
De. Alliance-Theater. Namenlos.
Odeon-Theater. Die Voreyde.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Rigeunerbaron.
Walhalla-Theater. Das lachende Berlin. Weiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiel und 3 Akten von Jakobson und Wilsen.
General-Theater. Der Stadt-Trompeter.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Manzotti.
Königsstädtisches Theater. Das lachende Deutschland.
Raumann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Ortskrankenkasse des Zimmerergewerbes.

Generalversammlung

Sonntag, den 23. d. M.,
Vormittags 10 Uhr,
im Lokale Linienstraße 8 bei Siemund.
Tagesordnung:
Berufung des Herrn Ober-Präsidenten, betreffend die Krankenkassen-Beiträge.
Die Vertreter der Kasse werden hierdurch eingeladen.
Der Vorstand
der Ortskrankenkasse d. Zimmerergewerbes,
Carl Bloey, Vorsitzender. [1642]

Deffentliche Versammlung sämtlicher Stahlarbeiter und Berufsgegnossen

[1644]
am Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr,
in Russ's Salon, Große Frankfurterstraße 87.
L.D.: 1. Der Kongress der deutschen Manufakturarbeiter in Gera. 2. Das Vorgehen der Lohnkommission der Verein. Innungsvorstände.

Arb.-Bez.-Verein der Drantenburger Vorstadt u. d. Wedding.

Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr:
Versammlung
in Klein's Salon, Gerichtsstraße Nr. 10.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Stadtoronomen Herrn Frig Göckl über: Die neueste Verfügung des Ministers von Puttkamer. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten.
Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht.
Der Vorstand.
Am Mittwoch (Buh- u. Bettag) Nachmittag 2 Uhr findet ein

Ausflug mit Familie

statt. Näheres Dienstags-Kummer.

Fachverein d. Böttcher.

Montag, den 17. Mai, Abends 8 1/2 Uhr:
Versammlung [1650]
bei Heise, Lindenbergerstraße Nr. 21.
L.D.: 1. Die Arbeitsverhältnisse in Hamburg und Hrehoe. 2. Verschiedenes. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktl. zu erscheinen. Neue Mitglieder werden aufg. Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung der Maler Berlins

Sonntag, den 16. Mai, Vormittags 9 Uhr,
in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstr.
Tagesordnung: 1. Das Vorgehen der neugewählten Lohnkommission und Stellungnahme der Maler Berlins zu derselben. 2. Verschiedenes. 1644 Die Lohnkommission.

Ladiret aller Branchen

Berlins und Umgegend.
Öffentliche Versammlung
am Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr,
im Königshof-Basins, Holzmarktstr. 72.
Tagesordnung: 1. Vortr. d. Hrn. Schweiger. 2. Abrechnung des provisorischen Kassirers. 3. Wahl von 3 Revisoren. 4. Wahl einer Inter. Kommission. 5. Verschiedenes. [1649]

Mitglieder-Versammlung der Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler

(Verliche Verwaltungsstelle Berlin G.)
Sonntag, den 16. Mai, Vormittags 10 Uhr,
in Keller's Lokal, Andreasstr. 21 (oberer Saal).
Tagesordnung: Abrechnung vom 1. Quartal 1886. 2. Verschiedenes. — Mitgliedsbuch legitimirt. Zahlreiches Erscheinen wird gewünscht. [1646] Der Bevollmächtigte.

Verein der Sattler und Fachgenossen.

Sonnabend, den 15. Mai d. J., Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung
in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.
Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Maskenball und Stiftungsfest. 2. Wahl des Vergütungskomitees und der Revisoren. 3. Verschiedenes. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiches Besuch bittet [1651] Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins.

Sonntag, den 16. Mai:
Gemüthl. Beisammensein
der Mitglieder mit Familie bei Jacobi (Landsberger Bierhallen), Landsbergerstraße 82. [1680] Das Komitee.
Möblierte Stube für Herren billig zu vermieten Waldemarstr. 72 bei Rechner. [1645]
Ein Familienvater bittet um Beschäftigung. Derselbe ist seiner Gesundheit halber plötzlich entlassen worden. Steinmehrfstraße 64, Hof 3 Treppen. Gumburg. [1641]

Möbel, Spiegel u. Polsterwaren

rigner Fabrik von C. Bertel, Tischlerstr. 130, dicht a. d. Friedrichstr.
Große Auswahl
und ganze Zimmer-Einrichtungen
wirklich reeller und guter Möbel.
in Nußbaum und Mahagoni, Sammet, Plüsch, Rips und Phantastoff. Stoffe für die Auswahl bereit.
Teilzahlung gestattet.

Herren- und Knaben-Garderobe

empfehle in gediegenen Stoffen und eleganten Ausführung.
Ganze Anzüge von 15-45 M.
Frühjahrs-Ueberzieher u. 12-15 M.
Hosen von 3-15 M.
Auch nach Maß in kurzer Frist.

Ignaz Weiland, nahe dem Kaiserpark

Ich empfehle mein Schuhwaren-Geschäft von selbstgefertigten Herren-, Damen-, Kinder-Stiefeln zu soliden Preisen. Reparaturen nach Maß, besonders für Hochzeiten, sowie Reparaturen jeder Art werden in kürzester Zeit prompt ausgeführt.

Anton Woyack, Maler

Soeben erschien:
Die Sozialdemokratie vor dem Deutschen Reichstage
Stenographischer Bericht der Verhandlungen des Deutschen Reichstages am 31. März 1886. 34. Heft.
Su beziehen durch die Expedition des „Völkischen Volksblatt“, Berlin SW., Unter den Eichenstr. 44.

Arbeitsmarkt.

25-30 Nähmaschinen, und Arbeiterinnen auf Tricotallen verlangt.
Rudolph Linde, Grüner Weg 9/10.
Arbeiter auf Tricotallen (feinerer und gröberer) verlangt unter Vorlegung von Zeugnis.
Rudolph Linde, Grüner Weg 9/10.
Tüchtige Weiden-Arbeiterinnen.
Menns, Elisabeth-Ufer 20, Hof III.
Hierzu eine...

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

74. Sitzung vom 14. Mai, 11 Uhr.

Am Ministertisch v. Boetticher, Lucius, Maybach, v. Scholz, v. Götter und Kommissarien.

Das Haus ehrt das Andenken des gestern verstorbenen Abg. v. Beuner in der üblichen Weise.

Bestätlich der Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben für 1884/85 beschließt das Haus: die außerordentlichen Ausgaben und Staatsüberschreitungen vorbehaltlich der späteren Rechnungslegung zu genehmigen.

Zur dritten Beratung des Lehreranstellungs-Gesetzes für Westpreußen und Posen sind zwei Anträge eingegangen. Ein Antrag Hohrecht und Genossen will die Beschlüsse der zweiten Lesung nur in formaler Beziehung anders ordnen; er enthält eine materielle Aenderung nicht, sondern bezeichnet nur die §§ 1 und 3 der Beschlüsse zweiter Lesung als die §§ 1-3 des Artikel I, den § 2 als Art. II, den § 4 als Art. III, den § 5 als Art. IV.

Abg. Ricker beantragt, den vier von dem Gesetz ausgenommenen Landkreisen des Regierungsbezirks Danzig (Marienburg, Elbing, Dt. Crone und Rosenburg) noch den Landkreis Danzig hinzuzufügen.

In der Generaldiskussion erhält zunächst das Wort der Abg. Rintelen (Zentrum): Mir liegt lebhaftig daran, noch einmal die Verfassungsfrage zur Erörterung zu ziehen. Nach dem Beschlusse zweiter Lesung zu § 1 soll der Art. 112 abgeändert werden. Herr v. Rauchhaupt sprach sich dahin aus, daß, weil das Gesetz bloß ein Nothgesetz, ein transitorisches sei, die Verfassung überhaupt nicht abgeändert würde. Diefelbe ist aber maßgebend für das ganze Gebiet der Gesetzgebung, und enthält sogar in Art. 111 Bestimmungen, unter welchen Umständen besonders ausgeführte Verfassungsartikel zeitweise und distinktwise suspendirt werden dürfen. Der Einwand, die Art. 24 und 25 enthielten kein aktuelles Recht für Preußen, ist durchaus hinfällig. Die Nichtanwendbarkeit der Artikel würde nur dann folgen, wenn in Art. 112 das gerade Gegenstück gesagt, wenn darin die Art. 24 und 25 bis zum Erlasse des Unterichts-Gesetzes suspendirt wären. Dagegen heißt es in Art. 112: „Bis zum Erlasse des in Art. 25 vorgezeichneten (Unterichts-) Gesetzes bewendet es hinsichtlich des Schul- und Unterrichtswesens bei den jetzt geltenden gesetzlichen Bestimmungen“, d. h. die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen“, d. h. die bestehenden Gesetze bleiben auch insofern in Kraft, als sie etwa den Artikeln 20 bis 25 widersprechen, oder bei jeder künftigen Gesetzgebung, sei sie einheitlich oder partiell, müssen diese Artikel beobachtet und jeder Gesetzgebung zu Grunde gelegt werden. Wenn Sie jetzt dennoch ein neues Gesetz erlassen wollen, das mit den gesetzlichen Bestimmungen nicht im Einklange steht, dann müssen Sie Art. 24 abändern, aber nicht 112, der mit der ganzen Frage gar nichts zu thun hat, sonst enthält das Gesetz eine flagrante Verfassungsverletzung. Alle, denen das Palladium der Verfassung noch etwas gilt, müssen gegen das Gesetz stimmen. (Sehr gut! im Zentrum und bei den Freisinnigen.) Ueberaus bedenklich ist auch, daß die Verfassung nur für einen Theil der Monarchie geändert werden soll. Sie ist aber für das ganze Land und jeden Preußen gegeben; überall soll dasselbe Staatsgrundgesetz gelten. Die Konsequenzen eines Prinzips distinktwiser Verfassungsänderungen würden zu einer besonderen Verfassung für jede einzelne Provinz führen; der preussische Staat würde zerfallen. Das einheitliche Staatsgrundgesetz bleibt ihm erst den Zusammenhalt (Beifall im Zentrum und bei den Freisinnigen.) Daß ein solches Prinzip aber nach der Verfassung selbst unzulässig ist, geht aus dem schon erwähnten Art. 111 hervor, demzufolge nur „für den Fall eines Krieges oder Aufstandes bei dringender Gefahr für die öffentliche Sicherheit die Artikel 5, 6, 7, 27, 28, 29, 30 und 36 der Verfassungsurkunde zeitweise und distinktwise außer Kraft gesetzt werden können“; d. h. nur besonders ausgeführte Artikel unter besonderen Umständen. Die Artikel 20-25 — auch 112 — sind nicht darunter.

Well also das Gesetz in doppelter Beziehung einen Verfassungsbruch enthalten würde, bitte ich Sie, es abzulehnen. (Beifall im Zentrum und bei den Freisinnigen.)

Abg. Bessel (freisinniger Referent der Kommission in zweiter Lesung.) Die Anträge der Abg. Hohrecht u. Gen. seien lediglich redaktioneller Natur und beabsichtigen, das Gesetz in seinen einzelnen Theilen logisch und klar verständlich zu gestalten. Dem Antrag Drape, Ricker u. Gen., auch den Landkreis Danzig von den Bestimmungen des Gesetzes auszunehmen, würden er und seine Freunde nicht zustimmen, wenn sie auch zugeden könnten, daß daselbst die Verhältnisse ganz eigentümlicher Art seien, insofern die Niederung als der höhere Theil wesentlich deutsche Bewohner habe.

Abg. v. Falcke wolle bekämpfen das Gesetz als eines der Polenlampen-Gesetze und verwahrt sich gegen den Vorwurf großpolnischer Agitationen und Polonisierungsbestrebungen. Die Polenvorlagen stellten eine erhebliche Verschärfung der im Unterrichtswesen bisher schon verfolgten Germanisirung von Polen bewohnter Provinzen dar. Als Ausnahme-Gesetze kennzeichneten sie sich schon zur Genüge, das vorliegende bedürfte für seine Zwecke sogar noch der Abänderung der Verfassung. Eltern und Kinder würden dadurch von noch größerem Widerwillen als bisher gegen die Schule erfüllt werden, deren pädagogischer Zweck auch deshalb ganz illusorisch werden müßte, weil die auf Grund des vorliegenden Gesetzes angestellten Lehrer nicht nur nicht von den Bewohnern mit Vertrauen, sondern mit dem finsternen Mißtrauen, als Aufpasser und Denunzianten, betrachtet werden würden. Er und seine politischen Freunde würden gegen das Gesetz stimmen, nicht aus Furcht vor den Fortschritten der Germanisirung — deren Erfolge würden sehr gering sein —, sondern aus Schmerz darüber, daß die gute und stets brave polnische rebende Bevölkerung durch das Gesetz moralisch niedergedrückt werden solle. Die Beforgnis vor dem Vordringen des Polonismus sei gar nicht der wahre Grund, sondern die vor dem Pan-Slavismus. Dazu sollte man aber gerade entgegengesetzte Wege einschlagen. (Beifall bei den Polen und im Zentrum.)

Abg. v. Rauchhaupt bekräftigt die Annahme der Beschlüsse zweiter Lesung in der von ihm, Hohrecht und v. Belding veränderten Fassung, die lediglich redaktionell die Theile des Gesetzes stofflich ordne. Die Abänderungsanträge würde keine Partei ablehnen.

In der Spezialdiskussion wird zunächst § 1 der Beschlüsse zweiter Lesung (entsprechend den §§ 1 und 3 des Art. I des Antrags Hohrecht und Gen.) ohne Debatte genehmigt, ebenso § 2 der Beschlüsse zweiter Lesung (entsprechend dem Art. II des Antrags Hohrecht).

§ 6 der Beschlüsse zweiter Lesung enthält die Bestimmung über die Ausnahme der vier Landkreise des Regierungsbezirks Danzig aus dem Geltungsbereich des Gesetzes, zu welcher der Abg. Ricker seinen Erweiterungsantrag gestellt hat. (S. o.)

Abg. Ricker: Wir würden jetzt den Antrag nicht einbringen und motiviren, wenn man uns nicht das Wort abgeschnitten und die Möglichkeit genommen hätte, denselben, nachdem drei Redner denselben angegriffen, ausführlicher zu begründen. Allerdings scheinen wir einem fest geschlossenen Kompromisse der drei Majoritätspartien gegenüberzustehen, an dem in keinem einzelnen Punkte geändert werden darf. Das überhebt uns aber nicht der Verpflichtung, vor dem Lande die Gründe darzulegen, weshalb wir den Danziger Landkreis ebenso behandelt zu sehen wünschen, wie die anderen im Amendement Rauchhaupt enthaltenen. Aus dem Kommissionsberichte erfahren wir nichts Ausführlicheres darüber, weshalb der Regierungsbezirk Danzig von der Kommission ausgenommen ist. In seinem mündlichen ergänzenden Bericht beschränkte sich der Berichterstatter Wesel darauf, seine eigene, der Kommission entgegenstehende Meinung zu betonen und schließlich sogar den Antrag Rauchhaupt zu empfehlen. Ein solches Austreten haben wir bei einem Referenten wohl kaum erlebt. Auch der Herr Minister hat keinerlei Gründe gegen unseren Antrag angeführt. Ich habe den Herren, die ihre Wahlkreise aus dem Gesetz herausgebracht haben, nicht solche Vorwürfe gemacht, wie der ihm nabestehende Abg. Wehr König, der dieses Vorgehen geradezu auf die persönlichen Einflüsse der Großgrundbesitzer in den Kreisen Rosenburg und Deutsch Crone zurückführte. Aber es ist ja selbst Rode, daß man auch dann auf die Freisinnigen losklopft, wenn die National-Liberalen die Axtentäter sind. (Heiterkeit.) Der Abgeordnete Döhring meinte, die Niederungen in seinem Wahlkreise würden es nicht verstehen, wenn man ihnen ohne Gegenleistung, das alte Recht der Lehrerwahl entziehen würde. Nun, sind etwa die Danziger Niederungsverhältnisse anders? Deshalb ste unter ein Ausnahmengesetz stellen? Beide Kreise haben Dörfer mit gemischter Bevölkerung, in beiden ist das Verhältniß zwischen Katholiken und Evangelischen dasselbe. Nach der

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

als merkwürdig, es war unheimlich. Ich sagte das, aber Frau Hampel in ihrer Einfalt begriff nichts. Es ginge den Leuten halt schlecht, da wären sie freilich nicht lustig. Alles Mögliche kam nun zu Tage. Der Mann hatte keine Stiefel mehr, der Kleine auch nicht. Den Zins waren sie schon lange schuldig. Frau Hampel erzählte das ganz harmlos. Als ich mein Entsetzen ausdrückte, meinte sie, der liebe Gott werde schon wieder helfen. Ich setzte nicht ganz so viel Vertrauen in den lieben Gott und lehrte beunruhigt in mein Zimmer zurück: „Ja, diese Grabesstille nebenan beunruhigte mich jetzt. Ich laufte und laufte. Jetzt hörte ich den Mann manchmal husten, die Frau seufzen. Was aber der Kleine Erich that, war mir unbegreiflich, von ihm hörte ich nichts, gar nichts. Freilich, er hatte keine Stiefel, und vielleicht konnte ich darum seine Schritte nicht hören. Der Junge konnte aber doch wohl sprechen, aber er mußte nicht.

amlichen Statistik des Regierungsrath Delrich von 1863 waren im Danziger Landkreis 61 500 deutsche, 7300 polnische. 542 laubliche Familienmitglieder; aber Delrich selbst erklärt diese Zahl der Polen für viel zu groß. Polnisch und Lateinisch wird eben in unserer Provinz vielfach verwechselt. Auch das im Auftrage des Kreises herausgegebene Brandstätter'sche Buch kommt zu demselben Resultat. Wo sind denn die bedenklichen polnischen Bestrebungen zu Tage getreten? Was von konservativen Rednern in Wahlersammlungen oder sonstwo behauptet wird, ist doch nicht maßgebend. Lesen Sie doch die lomsche Geschichte, die ein konservatives Blatt über meine Verbindung mit den 200 aus Danzig ausgewiesenen Polen schreibt, und über den viel besprochenen, jetzt freigesprochenen Sudel. Die Konservativen, insbesondere Herr v. Minnigerode, haben sich neulich auffallender Weise auf die Wahlstatistik berufen. Diesen etwas wunden Punkt hätte Herr v. Minnigerode lieber nicht so frisch und frohlich berühren sollen. In der Wahlstatistik fungirt allerdings bei der Reichstagswahl von 1871 ein als polnischer Kandidat bezeichneter Pfarrer Popolowski. Er erhielt 1800 Stimmen, aber auch vom Zentrum und die polnischen Kollegen erklärten mir, sie wüßten nichts davon, daß Popolowski als polnischer Kandidat von dem Zentralkomitee aufgestellt sei. Bei der Nachwahl im Jahre 1871 — und das ist entschieden als sich Zentrum und Polen spalteten — erhielt Herr Popolowski nur 186, der Zentrums-kandidat 627 Stimmen. Dies ist das einzige Argument. Bei den späteren Wahlen gingen Zentrum und Konservativen bekanntlich immer gemeinsam gegen die vereinigten Liberalen vor. 1878 wurde Pfarrer Rischalski mit eifriger Unterstützung der Konservativen gegen den damals national-liberalen Landchafts-direktor Adrecht gewählt. (Redner geht auf die Wahlstatistik näher ein.) Daraus können Sie nicht Gründe für das Ausnahme-gesetz entnehmen, das gerade diese Gemeinden verfassungsmäßig garantierte Rechte entzieht. Wir lehnen die Verantwortung für eine solche Gesetzgebung ab und wollen mit Einbringung des Antrages dokumentiren, daß wir damit nichts gemein haben. (Beifall links.)

Kultusminister v. Götter: Ich muß mich bestimmt gegen den Antrag Drape u. Gen. aussprechen. Die Regierung ist bei Vorlegung dieses Gesetzes von der Auffassung ausgegangen, daß in den Geltungsbereich desselben Alles, was ehemals der polnischen Krone zugehörte, einbezogen werden sollte. Ich halte die Wirkungssphäre des Gesetzes ersthaft gebildet, wenn man von dem Geltungsbereich immer mehr abzudeckeln sich bemüht. Diejenigen, welche die Verhältnisse Westpreußens mit Aufmerksamkeit verfolgen, bietet die Wahlstatistik und die Statistik überhaupt keinen sicheren Maßstab. Nach Ermittelungen von 1831 betrug die Zahl der Polen im ganzen Landkreis Danzig 49 pSt., nach der Nationalitätsstatistik von 1867 aber 9,03 pSt. (Abg. v. Minnigerode: „Hört! hört!“) Inzwischen sind die Kasuben, die früher von der groß-polnischen Agitation nichts wissen wollten, allmählig in dieselbe hineingezogen worden. Aber auch quantitativ wächst das polnische Element in der Kasube, und die Ausläufer dieses vermehrten Polenthums erstrecken sich auch bis in den Landkreis Danzig, wo die Danziger Höhe bereits vorwiegend polnisch ist. Wir legen auf die Einbeziehung dieses Kreises um so mehr Werth, weil die durch die polnische Agitation gehende Fabel, daß ein Polen-reich von Meer zu Meer wiedererstehen müsse, nicht etwa der Ausrottung nahe gebracht ist, sondern immer wieder in die öffentliche Diskussion geworfen wird. Vom deutschen Standpunkte aus ist dies natürlich ein thörichter Traum, aber diese Auffassung ist leider für unsere Mitbürger polnischer Nationalität nicht maßgebend, im Gegenteil hat sich in neuerer Zeit der Gedanke, auch Danzig und die Ostseeküste in dieses Reich mit hineinzuziehen, immer mehr bei den Polen festgesetzt. Ich bitte Sie, den Antrag abzulehnen.

Abg. Dr. Wehr (Deutsch Krone): Im Landkreis Danzig sind 7000 Polen, das hat Herr Ricker selbst zugegeben; das spricht aber eben gegen seine Beweisführung, diese 7000 Polen machen es eben notwendig, daß der Kreis wieder in das Gesetz hinein muß. Wenn diese Polen zu den Reichstagswahlen keine Kandidaten aufstellen, so ist noch nicht bewiesen, daß überhaupt keine Polen vorhanden sind. Ich gebe Herrn Ricker den Vorwurf, daß hier die Vertreter gewisser Wahlkreise deren Interessen einseitig wahrnehmen, zurück; er hat ja die Ausschließung Danzigs auch mit seinen beiden Kollegen als Vertreter Danzigs beantragt.

Das in der Kommission der Antrag auf Ausschließung des ganzen Regierungsbezirks Danzig von zwei konser- vativen Mitgliedern gestellt und motiviert ist. Weshalb nun jetzt diese veränderte Stellung? Spezielle Gründe dafür gibt man nicht. Der Abg. Wehr sagt sich auf das, was der Herr Kultusminister gesagt hat. Ich gratuliere ihm dazu. Das war nichts als eine Statistik von 1831 und die ganz allgemeine Berufung auf den Traum einzelner Polen, ein polnisches Reich bis zur Ostsee herzustellen! Mit solchen Gründen konnte man noch viel mehr Kreise unter das Gesetz bringen. Ich glaube nicht, daß sich bei uns viele Polen mit solchen Chimären ernsthaft beschäftigen. (Widerspruch rechts.) Die Deutsche Statistik spricht gerade für unsere Auffassung, denn sie giebt 7300 Polen an mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß diese Zahl viel zu hoch angegeben sei. Gerade unter unseren Kasernen giebt es Viele, die nicht nur sehr brave Soldaten, sondern auch treue Anhänger des preussischen Staates sind. Auch die Wahlstatistik beweist, wie ich ausgeführt habe, daß keine Nothwendigkeit eines Ausnahmegesetzes für den Danziger Landkreis vorliegt. Dies ist nur ein Glied der Kette der Regierungen, von denen man in einem Duzennium ganz anders denken wird, als heute. Dann werden sich Viele davon zurückziehen wollen, wie es heute viele auch hervorragende Stille giebt, die sich öffentlich von einem anderen Kampf lössagen, nachdem derselbe dem Lande Wunden geschlagen hat. (Bravo links.)

Abg. v. Minnigerode: Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande! (Geht links.) Allerdings haben zwei Konservative für den Ausschluß des Regierungsbezirks Danzig in der Kommission gesprochen, ich bin aber zu der Erklärung ermächtigt, daß diese beiden Mitglieder zur Zeit auf dem Boden der Mehrheitsbeschlüsse zweiter Lesung stehen. Wir sind ja bei Herrn Ricker an ein hohes Maß von Reduktion gewöhnt, und gewöhren uns ja überhaupt in diesem Punkte gegenfällige Nachsicht; aber wenn der verehrte Herr hier empfindlich vor dem Lande konstatiren wollte, daß man ihm in zweiter Lesung nicht einmal das Recht zur Begründung seiner Anträge gelassen habe, so legt er doch ein sehr kurzes Gedächtnis an den Tag. Herr Ricker hat in der zweiten Lesung seinen Antrag begründet, er kam nur nicht zum zweiten Male zum Wort, und dieses Mißgeschick kann er doch nicht zum Gegenstande eines Appells an das Land machen; er hat nicht das Monopol, in diesem Hause stets gehört zu werden. In Marienburg sind nur ganz verschwindende Gemeinden mit polnischer Bevölkerung, die Danziger Höhe dagegen ist stark mit Polen durchsetzt. Die Erfahrungen des Herrn Ricker aus dem Danziger Landkreise werden sich auf liberale Wahlkreise beschränken; daß in seinen Versammlungen die Polen nicht erschienen sind, ist sehr natürlich. (Geht links.) Herr Ricker hat auch heute wieder lediglich persönliche Momente vorgebracht, auch seines „Wahlgesetzes“ in Danzig und des „Durchfalls“ des Herrn v. Büttner gedacht, schließlich auch seinen Freund Gudel erwähnt, der plänschlich freigesprochen sein soll. Nach meiner Kenntniß ist der Freund des Herrn Ricker freigesprochen, weil er nicht als Kaufmann, sondern als Hausierer charakterisirt worden ist und als solcher nicht dankschuldig werden konnte. Wenn aber ein Verhältniß zwischen Kredit und Debet wie 1 : 2 konstatirt wird, so ist das doch kaufmännisch nicht angenehm.

Abg. Dirichlet: Eine ähnliche Dürftigkeit der sachlichen Gründe ist mir selten vorgekommen. Die ohnehin unsichere Statistik ergibt eine ganz minimale Zunahme der Polen im Landkreise Danzig, und dazu wird dann von der rechten Seite noch Hört! gerufen. Das ist Alles. Wenn Alles, was der Krone Polen zugehört, in das Gesetz einbezogen werden soll, dann könnten ja auch alle früheren Lehen der Krone Polen mit betroffen werden, dann müßte auch ganz Ostpreußen in das Gesetz hinein. (Wachen rechts.) Bei der allgemeinen Begründung der antipolnischen Gesetze hat es sich nach beifälliger Versicherung der Regierung und der maßgebenden Parteien darum gehandelt, den großen Grundbesitzer polnischer Junge, den polnischen Adel, nicht den Bauernstand und die Landgemeinden zu bekämpfen. Im Landkreise Danzig giebt es nur einen polnischen Großgrundbesitzer, der doch dazu seinen Besitz an Deutsche verpachtet hat. Wo bleiben nun alle jene „Gefahren“? Die wahren sachlichen Gründe wird man finden, wenn man einfach das Verzeichniß der Wahlkreise und der Gewählten in der Provinz Westpreußen ansieht.

Die Diskussion wird, nach kürzeren Reden von Wessel und Ricker, geschlossen und in der Abstimmung der Antrag Drape gegen die Stimmen der Freisinnigen, der Polen und des Centrum, sowie des Konservation v. Gerlich (Hardenberg) abgelehnt, § 3 der Beschlüsse zweiter Lesung (§ 2 des Antrages Hübner) unverändert angenommen.

Zu § 4 der Beschlüsse zweiter Lesung (Art. III. des Antrages Hübner), welcher von den Umzugskosten handelt, beantragt Abgeordneter Dirichlet die Hinzufügung folgenden § 4a:

„Die Bestimmungen des § 4 finden auch auf solche Schulgemeinden und Schulstellen außerhalb der Provinzen Polen und Westpreußen Anwendung, in denen in Folge der Ausführung dieses Gesetzes eine Lehrerstelle erledigt wird.“

man gar nicht; offenbar schämte er sich, denn er hatte nicht nur keine Stiefel, sondern auch seine „Schlappen“ waren hin, wie Frau Hampel mittheilend erzählte. „Wenn er nicht zu große Füße hat, wollte ich ihm ja gern meine Stiefel borgen“, sagte ich. Aber er hatte große Füße — es sollte nicht sein.

Wenn ich so in der unheimlichen Stille meines Zimmers saß, hörte ich durch die Mauern bisweilen einen heiteren Chorgesang. Das that mir recht wohl. Es waren die Schneider, die nebenan bei Frau Poppschill wohnten. Ich konnte nämlich alle Parteien des Stockwerks durch die Erzählungen der Frau Hampel und auch von Angesicht zu Angesicht. So ruhig als bei uns war es aber nirgends. Poppschills hatten keine Kinder, doch drei Schneidergesellen „am Kabinett“, welche immer sehr vergnügt zu sein schienen. Mir that das, wie gesagt, wohl. Herr Poppschill selbst war Zuschneider, ein recht hübscher, großer Mann; seine Frau Klein, häßlich, schielend, aber brav und fleißig. In der großen Welt wäre das sicher eine unglückliche Ehe gewesen, die Poppschills lebten jedoch in größter Eintracht. Sie hatten ein sehr hübsch möblirtes Zimmer und waren immer zu Hause. Er rauchte und trank ein Glas Bier, sie las ihm Schauererzählungen aus dem „Interessanten-Blatt“ oder dem „Buch für Alle“ vor. Ich hörte immer durch die Wand ihr monoton-naives Pathos — In der nächstgelegenen Wohnung hauste ein Beindreschler mit einer Legion von Kindern. Weiß der Himmel wie viele, denn ich sah immer wieder andere, obgleich sie einander mit ihren weißhaarigen Kürbisköpfen sehr ähnlich sahen. Diese zahlreiche Familie bewohnte ein einiges Zimmer, denn das Kabinett war ebenfalls vermietet an eine französische Sprachlehrerin, eine häßliche, vierköpfige Frau mit kleinem, schwarzem Schnurbart, welche jahraus, jahrein, bei Sonnengluth und knirschendem Frost, bei Sturm und Regenguß unterwegs war, ihre Sunden zu geben. Ich sah sie immer in demselben schabigen Regenmantel, eine ebenso schabige Handtasche bei sich, in der sie ihre Lexikologie und einige Schwaaren barg. Obgleich sie nur wenig

Abg. Dirichlet: Ich hatte schon bei der zweiten Lesung die Regierung um Auskunft über die praktische Tragweite dieser Verhältnisse ersucht. Es wurde mir damals keine Antwort zu Theil. Nun bin ich der Ansicht, daß, wenn von diesem Gesetze überhaupt irgend eine Wirkung in Bezug auf Vermehrung erwartet wird, der vorzunehmende Lehrerverwechsel sehr umfassend sein muß, und ich meine ferner, daß im Großen und Ganzen in solchen vom Polonismus durchdränkten Gegenden des Polnischen ganz unzulängliche Lehrer gar nicht angestellt werden können. Denn es wäre ein Unding, in gemischten oder rein polnischen Bezirken Lehrer anzustellen, die sich überhaupt ihren Schülern nicht verständlich machen können. Man wird also Lehrer nehmen müssen, die das Polnische kennen, und man wird sie mit Nothwendigkeit vorzugsweise aus dem Regierungsbezirk Oepeln und aus den südlichen Distrikten des Regierungsbezirks Gumbinnen zu nehmen haben. Der meinige Anträge zu Grunde liegende Gedanke ist auch in der Kommission bereits geäußert worden, ich weiß nicht, ob von Seiten meiner Freunde oder von einer anderen Partei. Die Ausführung desselben wurde aber seitens der Regierung als nicht angänglich bezeichnet, weil sie im Widerspruch mit der bisherigen Verwaltungspraxis stehe. Nun sollte meines Erachtens, wenn ein Uebelstand besteht, diese Verwaltungspraxis in erster Linie abgeändert werden, außerdem aber bezieht sich diese ganze Erklärung der Regierung in keiner Weise auf die in Folge der Ausführung dieses Gesetzes eintretenden Balancen. Die Nachtheile des Gesetzes werden gerade auf jene Landestheile zurückfallen, denen man ihre Lehrer nimmt und die statt derselben weniger geeignete bekommen werden. Allerdings wird formell durch das Gesetz an der bisherigen Lage der Dinge in diesen Landestheilen nichts geändert, thatsächlich aber liegt die Gefahr einer Ueberbürdung der Gemeinden nahe, und ich glaube, die Abhilfe dieses drohenden Nothstandes liegt im Interesse aller Parteien.

Kultusminister v. Gogler: In den Ausführungen des Herrn Vorredners ist ein gesunder Kern enthalten. Ich kann deshalb nur bedauern, daß die betreffenden Ausführungen nicht früher gefallen sind. Sie decken sich aber mit dem Vorschlage des Antrages nicht, der weiter geht und unklar ist. § 4 trifft nur die Fälle der Verletzungen im Interesse des Dienstes oder auf Grund eines Disziplinarverfahrens, mit welchem der Anspruch auf Unkostenerschädigung nicht verloren gegangen ist. Unter dieser Beschränkung wird von dem Vorschlag Dirichlet schwerlich Gebrauch gemacht werden können, denn einen unfreiwilligen Austausch von Lehrern würde ich nicht für zweckmäßig erachten, und in der Praxis wird es sich im Großen und Ganzen demnach nur um freiwillige Verletzungen handeln. Hierbei haben die Gemeinden schon dadurch eine Sicherheit, daß die Lehrer, die sich freiwillig zur Veretzung melden, die Anzugskosten den Gemeinden zu erstatten haben; auch kann eine Mehrzahl von Gemeinden in Betracht kommen. Auch ich halte mit dem Vorredner daran fest, daß die Gemeinden in Bezirken außerhalb des Wirkungsbereiches dieses Gesetzes auch mit diesem Gesetze rechtlich nicht anders gestellt werden; aber doch kann quantitativ eine Mehrbelastung der Gemeinden vorkommen. Andererseits können auch im Falle freiwilliger Veretzung für die Gemeinde Schwierigkeiten eintreten, in diesem letzteren aber sind schon bisher Extraergütungen aus Ersparnissen bewilligt worden. Jedenfalls würde ich mich für veranlaßt und in gewissem Sinne für verpflichtet halten, die Gemeinden vor Ueberbürdung zu schützen.

Abg. Dirichlet dankt dem Minister für das seinem Antrage bewiesene Wohlwollen, bedauert aber auch seinerseits, daß ihn das Schweigen der Regierung in der zweiten Lesung verhindert habe, seinen Antrag so zu formuliren, daß er den Anforderungen des Ministers entsprach. Er bitte indeß, den Antrag auch in der vorliegenden Fassung anzunehmen, die jedenfalls keinen Schaden anrichten könnte, schlimmstenfalls ein superfluum sei.

Der Antrag Dirichlet wird abgelehnt gegen die Stimmen der Freisinnigen, der Polen und eines Theiles des Centrum. Auch der Rest des Gesetzes wird nach der Redaktion des Hübners Kompromißantrages angenommen.

Die Abstimmung über das Gesetz im Ganzen ist eine namentliche, sie ergibt die Annahme desselben mit 202 gegen 138 Stimmen. Für das Gesetz stimmen die Nationalliberalen und Freikonservationen geschlossen; ferner stimmen für das Gesetz die Minister Ranbach, Lucius, von Boetticher, die Konservationen mit Ausnahme der Abg. von Meyer (Arensvalde), v. Gerlach und von der Red und die liberalen Abg. Berger und Potichius. — Gegen das Gesetz stimmen Centrum, Polen und Freisinnige geschlossen.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Beseitigung der schwebenden Schuld von 30 Millionen Mark.

Abg. Rithoff: An sich ist die Umwandlung der schwebenden Schuld in eine fundirte durchaus berechtigt. Ein Verlust in dieser Richtung wurde bereits 1869 gemacht, aber nicht ausgeführt, weil 4/5, proz. Anleihe damals einen Kurs von nur 93 pCt. hatte. Ganz anders liegt die Sache jetzt, wo der Staat in der ersten Lage ist, selbst 3/5, proz. Schuldverschreibungen zu einem hohen Kurse auf den Markt

Deutsch konnte und keinen Straßennamen richtig aussprach, Möblich und Meibling, Währinger und Weyringerstraße u. s. f. verwechselte, fand sie sich doch mit dem Instinkt eines Hundes überall zurecht. Madame besah ein etwa sieben- bis achtjähriges Mädchen, welches tagsüber bei Beindreschlers in Aufsicht und Pflege war. Die Frau Beindreschlerin hatte indeß wohl mit ihren Rangen genug zu thun, denn Zoe, so hieß die kleine Französin, lungerte den ganzen Tag im Hof und auf der Treppe herum, stets an einem Stück Schwarzbrot lauernd.

Zoe — sie ging schon das dritte Jahr in die letzte Klasse — war völlig das Abbild ihrer Mutter, ebenso schwarz und plump; sogar ihre schweren, großen Lederschuhe waren die der Mutter in verjüngtem Maßstab. Zoe — von der Frau Beindreschlerin „Jotel“ genannt — war ein vollendeter Sassenbude, konnte alle schlimmen Tugenden der Gegend und daund furchtlos mit jedem von ihnen an. Trotz ihrer schlechten Fortschritte in der Schule besah sie eine außergewöhnliche Fertigkeit in den schmutzigen Lebensarten und Schimpfworten des Sassenbalelets. Sie schimpfte schier wie ein Fialer. Kam ihre Mutter dann Abends nach Hause, freute sie sich ahnungslos, daß „petit ange“ so viel Deutsch lerne, was ihr selbst nicht gelingen wollte.

Ich bedauerte anfangs die kleine Zoe, denn ich dachte, das arme Ding weiß noch nicht, welcher Zukunft es entgegengeht. Es wird auch einmal sein ganzes Leben französische conjugalsionen lernen und von einem Stadtwiertel zum anderen tarren, um etwa an drei bis vier hohen Kirchenfesten des Jahres einen freien Tag für sich zu haben. Von Mitleid über diese Vorstellungen ergriffen, lächelte ich Zoe an, aber sie reichte mir dann die Zunge heraus. Als ich sie einmal von einem halbrecherischen Kletterversuch am Treppengeländer abhalten wollte, nannte sie mich einen „Ristler“. Seither kümmerle ich mich nicht mehr um den unartigen Balg.

An der Wasserleitung lernte ich einmal den Herrn Starbberger, den Zimmerherrn der „Dittschen“, kennen, ein

zu bringen. Es würde durch die jetzt in Aussicht genommenen Umwandlung eine Mehrbelastung des Staats nicht erfolgen, wenn die Schatzanweisungen im vollen Betrage ausgegeben worden wären. Das ist aber nicht immer der Fall gewesen; 1884 und 1885 sind Schatzanweisungen überhaupt nicht ausgegeben worden. Was die Nothwendigkeit einer Verhäufung der Betriebsfonds betrifft, so sind dieselben allerdings, obwohl unsere Ausgaben gegen 1868 um das Dreifache gewachsen sind, unverändert geblieben; sie sind nicht einmal so groß wie die Betriebsfonds des Deutschen Reichs, obwohl die Ausgaben des Reichs die Hälfte der preussischen betragen. Es ist weiter zu erwarten, daß in Folge der anderweitigen Verwendung der 15 1/2 Millionen Mark, die in Folge des Gesetzes vom 22. April 1875, betreffend die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bisthümer und Geistlichen, sich aufgesammelt hatten, eine Verminderung des disponiblen Fonds eintreten wird. Freilich bleibt auch so noch die Thatsache bestehen, daß die Betriebsfonds bisher sich als ausreichend erwiesen haben, da in den Jahren 1884 und 1885, wie bereits bemerkt, von der Ausgabe neuer Schatzanweisungen Abstand genommen ist. Das sind Punkte, die noch der Aufklärung bedürfen. Ich bitte daher die Vorlage an die Budgetkommission zu verweisen.

Abg. v. Minnigerode: Ich erkenne gern an, daß auf eine Begleichung der schwebenden Schuld aus Ueberflüssen des Staatshaushalts für absehbare Zeit nicht zu rechnen ist, und ich räume auch ein, daß die zeitigen Börsenkurse eine Maßregel empfehlen, wie sie hier in Vorschlag gebracht ist. Aber daß diese für den Staat günstigen Chancen auch für die Allgemeinheit vortheilhaft seien, dieser Behauptung kann ich nicht beistimmen. Ein derartiger niedriger Zinsfuß, wie wir ihn jetzt haben, ist nur ein Ausdruck unserer krankhaften Zustände. Finanzminister v. Scholz: Herr Rithoff hat gemeint, es scheine, daß durch die Fundirung der schwebenden Schuld, welche bis jetzt nicht durch Schatzanweisungen gedeckt sei, eine Mehrbelastung des Staats herbeigeführt würde. Ich habe seit meinem Eintritt in das Amt jede Ausgabe von Schatzanweisungen zur Deckung der schwebenden Schuld vermieden, weil die preussische Staatskasse auch nicht vorübergehend im Stande gewesen wäre, aus ihren verfügbaren Einnahmen diese 30 Millionen zu decken. Ich wäre gewillt gewesen, wenn ich die schwebende Schuld durch Schatzanweisungen decken wollte, wenn diese derselben, immer wieder mit 30 Millionen neuer Schatzanweisungen an die Berliner Börse heranzutreten. In diese Knechtschaft von der Börse durfte ich die preussische Finanzverwaltung nicht kommen lassen. Denn zweifellos würde sie, wenn die Börse weilt, dann und dann muß der Finanzminister mit 30 Millionen Schatzanweisungen kommen, nicht einem Diktator gegenüberstehen, wie er sich natürlich entwickelt hat. Deshalb habe ich lieber durch rechtzeitige Flüssigmachung des fundirten anderweitigen Kredits für die Deckung der Schuld geforscht. Gleichwohl halten wir nun nicht die Vollmacht der Regierung, Schatzanweisungen auszugeben, für werthlos geworden. Es treten häufig unermutelt an die Regierung bestimmte, schnell zu beschaffende Geldforderungen heran, für welche ein Rückhalt durch die Ausgabe von Schatzanweisungen wünschenswerth ist. Hätte die Staatskasse auch nur die Möglichkeit, aus den vorhandenen Beständen die Deckung dieser Schuld zu bestreiten, so bräuchten wir die Schuld nicht zu fundiren. Das reichen unsere Bestände auch nicht entfernt mehr aus. Ich bin bereit, in der Kommission nachzuweisen, daß wir in den Betriebsfonds nichts übrig haben, um die vorübergehende schwebende Schuld zu decken.

Abg. Büchtemann: Weshalb hat die Regierung nicht schon früher einen solchen Gesetzentwurf vorgelegt? Ich halte nach dem ganzen Stande unserer Staatsschulden die weitere Ausgabe von Schatzanweisungen nicht für bedenklich. Unser Staatskredit ist so gut, daß wir neben den Staatsschulden auch die 30 Millionen schwebende Schuld durchzuführen können. Daß unsere Betriebsfonds zur Deckung nicht ausreichen, hat der Minister praktisch nicht nachgemessen. Ich müßte und darüber in der Kommission der ästhetische Nachweis geliefert werden. Die Eisenbahnverwaltung hat doch über die Betriebskosten hinaus erhebliche Jinsen gewonnen; ich weiß also nicht, weshalb man ihretwegen gerade die Betriebsfonds verschärfen soll.

Abg. von Benda: Im Interesse einer vortheilhaften Finanzpolitik kann ich die Vorlage nur begrüßen. Die Fundirung der alten Kriegsschuld von 1866 habe ich schon 1868 persönlich empfohlen. Ebenso richtig ist die fundirte Stärkung der Staatskasse um 30 Millionen. Ich glaube, daß eine Vermehrung der Betriebsmittel keine Belastung, sondern eine Ersparniß für den Staat bedeutet. Die etwaigen Jinsen können in der Budgetkommission gehoben werden.

Abg. Meyer (Breslau): Ich bestreite, daß das Vorhandensein einer schwebenden Schuld mit den Grundfragen einer soliden Finanzwirtschaft unvereinbar sei. Aus denselben Gründen müßte man ja auch die Reichsstaatskasse abschaffen, die mindestens nicht unbedenklicher sind als die schwebende Schuld. Der Herr Minister wies auf die Erhöhung des Betriebes durch die Verzögerung der Eisenbahnen hin. Diese großen Eisenbahnkomplexe sind doch nicht naht und bloß in den Einzel-

kleines, schüchternes, hübsches Männchen, das mich von da ab höflich, ja devot grüßte, obgleich es neben mir ein Mann von Rang war. Starbberger war Mathematiker und an der Sternwarte angestellt. Ich beneidete ihn jedoch nicht, denn er war der Bräutigam des Fräulein Polbi Dit. Frau Dit mit ihren beiden Töchtern bildete die vierte Partei in unserem Stockwerk. Alle drei Damen waren gleich groß und stattlich, die Mädchen nicht übel; alle drei im Hause gleich gefürchtet durch ihre große Zunge; sogar die Hausmeisterin fürchtete sich vor ihnen. Sie hatten zwei nicht von einander separirte Zimmer, denn das zweite an den kleinen Astronomen vermiethet war. Frau Dit sagte Jedem, der die ersten Absichten des Astronomen auf Polbi bezweifelte, mit solcher nichtenden Energie, Herr Starbberger wolle und müsse Polbi heirathen, daß man keinen Widerspruch wagte. Ueberhaupt, wenn Frau Dit oder ihre Töchter am Gange zu leisten begannen, wagte sie Niemand aus seiner Wohnung wie beim Gebrüll des Löwen in der Wüste sich die anderen Thiere verstehen. Wie Herr Starbberger, so viel ich bemerken konnte, ein unpraktischer Gelehrter und schüchtern, unbeholfener Mensch, zu dieser Braut gekommen Polbi und Anna sahen sich übrigens so ähnlich, daß ich sie kaum unterschied, war mir anfangs unbegreiflich. Schließlich erklärte ich es mir. Herr Starbberger war einmal abgemüdet, „hereingefallen“, indem er ein Zimmer suchte; viellos nahm er Anstoß an dem nicht separirten Eingang, aber die drei Furien ließen ihn nicht mehr los. Er kam, sah und wurde bestigt. Sie lockten und muschten für ihn, sie bemächtigten sich all' seiner Lebensbeziehungen. Polbi ergriff ihn zu ihrem Opfer, sie eroberte ihn im Sturm, und sie schleppte ihn wohl doch noch vor den Altar. Ich bestaunte durch die weibliche Drachenhöhle. Drei Drachen, die den Kleinen hüteten — es war zu viel!

(Schluß folgt.)

gekommen Die Her doch nicht macht. wendigte, Verstaat Bedenker zu Erwe von dem sei nicht; ihm groß sündbar e lungen u gelangt. lobtgefä hie. G lobtgefä es wärli Weise e künftigm Gebote. Erparn nicht in die Rede da weis, er bingungen durch die te Fälle Stellung i Min trüber e sich von ma für verhältni § 4, proje Grols kommen. Die B doch unli Berwend meiner G ein wür bahnen, i Gemilich habe, es disponib lichen. Mißgeri frankhaft der Gre Berliner schneit; 4 wozu wir an würde ei Finanzv vermeide sorgfult zur vorli gabe von zu nicht i handelt h der Ritho um politt winnen a Die S Beschäft

„Ed Herrgerr Bericht sammlun Juffus; i freisinnig ung von Sozial werde.“ genügt, i haben vi In Besu wir unfer mit unfer

Goh zwischen welche im mit dem lohn 15 i ist in eine Wkt Zeit die i hab, eine demilich getreten Arbeit an vorkomm schät ver bef sie i Arbeitsje verpönt Redte zu

Der vorin (a streitig d des Bere dem Fräc hatten. i der, mit glöhern i sollen die Stad ein vändlich den.“

unterrei zu verwe lofert be wald ein streitig d „Schäp man der Lokalität

Die lau arbi wohnung verlegen, und Ber wisten b vor eine Wohlbeh behaupte oder an er zufüll tufen in Frau tan wost bef bemerten

gelommen, sondern haben ihren Betriebsfonds mitgebracht. Die Herren Direktoren der verstaatlichten Bahnen haben sich nicht mit der Kasse unter dem Arm aus dem Staube gemacht. Hätte man uns übrigens von vornherein auf die Notwendigkeit der Schöpfung dieser Betriebsfonds aufmerksam gemacht, so würde sich doch die Ausführung der Verstaatlichung anders gestaltet haben. Man würde vielleicht Bedenken getragen haben, die Reservefonds so ohne Weiteres zu Erweiterungsbauten zu verwenden. Es hat mich gewundert, von dem Herrn Minister die Kassenbestände als knapp bezeichnet zu hören. Bei der Lotteriedebatte sagte er, es machte ihm große Sorge, die überflüssigen Bestände der Staatskasse nutzbar anzulegen. Der Herr Minister denkt die Schaganweisungen theurer, als er es nötig hat. Ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß er die hypochondrische Furcht vor der Börse hätte. Es erinnert dies an den Mann, der aus Furcht, später totgeschossen zu werden, sich sofort ins Wasser stürzt. Wäre es wirklich wahr, daß die Börse die Konjunktur in dieser Weise ausnützte, so hätte dem Finanzminister das Ausnahmismittel, welches er jetzt gebraucht, immer noch zu Gebote gestanden, und er hätte inwischen eine kleine Ersparnis gehabt. Vor der Börse braucht man sich nicht zu fürchten. Das Angebot von Kapital ist in diesem Augenblicke ein so enormes, daß gar keine Rede davon sein kann, daß die Börse dem Staate, wenn sie weiß, er muß seine Schaganweisungen erneuern, harte Bedingungen stellen kann. Ob die Absicht des Ministers, sich durch die Ausgabe von Schaganweisungen für ganz unerwartete Fälle einen Rückhalt zu verschaffen, für unsere Budgethaltung vorteilhaft ist, ist mir außerordentlich zweifelhaft.

Minister v. Scholl: Wir haben diese Vorlage nicht früher eingebracht in der Erinnerung an unseren ersten Versuch von 1869, wo der Zinssatz für die Obligationen, die damals für die schwedende Schuld ausgegeben werden konnten, verhältnismäßig zu hoch war. Nachdem aber die Ausgabe der 5-prozentigen Obligationen der konsolidierten Anleihe mit Erfolg geschehen ist, halten wir den Zeitpunkt für gekommen, mit diesem Plane vor das hohe Haus zu treten. Die Betriebsfonds der verstaatlichten Bahnen haben doch unter Zustimmung des Hauses ihre besondere alldingige Verwendung gefunden. 3 Jahre hintereinander habe ich in meiner Etatsrede darauf hingewiesen, daß es nicht zu umgehen sei würde, die Betriebsfonds des Staates, auch der Eisenbahnen, entsprechend zu verstärken. Die Regierung hat da keine Hemmschelle bedacht. Daß ich beim Lotterietat mich beklagt habe, es machte mir außerordentliche Mühe, die so sehr häufigen disponiblen Ueberschüsse unterzubringen, bestreite ich entschieden. Die Meinung des Herrn Meyer beruht auf einem Mißverständnis. Meine Furcht vor der Börse war keine handhafte. 1885 ist in wenigen Tagen infolge der Störungen der Grenzregulirungen in Afghanistan der Diskont an der Berliner Börse bis auf 4 1/2 Prozent in die Höhe gestiegen; dagegen ist mit Sicherheit zu behaupten, daß wir 4 Prozent Konjunkt 104 oder 105 verkaufen können, wenn wir an einem solchen Tage an die Börse kommen. Dies würde ein unwürdiges Verhältnis der königlich preussischen Finanzverwaltung zum Geldmarkt gewesen sein und das zu vermeiden ist mehr werth als die Möglichkeit, etwas billiger fortzukommen. Die Unterstellung, daß wir die Ermächtigung zur vorübergehenden Verstärkung der Betriebsfonds durch Ausgabe von Schaganweisungen benutzen wollten, um die Mittel zu nicht bewilligten Ausgaben zu erlangen, bedauere ich. Es handelt sich um eine gesetzmäßige und regelmäßige Verwendung der Mittel im Interesse der Gesamtheit des Staates, nicht um politische Machtmittel, die wir auf diesem Wege zu gewinnen am wenigsten Veranlassung hätten.

Die Vorlage wird der Budgetkommission überwiesen.
Schluß 3/4 Uhr. Nächste Sitzung Sonntag d. 11 Uhr.
(Westfälische Kreis- und Provinzialordnung.)

Lokales.

„Schneidige“ Berichtstattung. In seiner gestrigen Morgennummer veröffentlicht der „Berl. Börs.-Cour.“ einen Bericht über die vorgestern stattgehabte Arbeiterinnen-Versammlung. In diesem Bericht findet sich folgender laßliche Passus: „... indem er begann, den Inhalt eines Extrablattes der freisinnigen Zeitung zu verlesen mit einer Ministerial-Berordnung vom 11. Mai, nach welcher auf Grund des § 123 d. S. Sozialisten. G. S. 78 das Versammlungsrecht beschränkt werde.“ Uns haben bisher 30 Paragraphen des Sozialistengesetzes genügt, die gesetzlich unzulässige Verlesung des „Berl. Börs.-Cour.“ aber haben vielleicht noch einige tausend Paragraphen in Betreff. In Bezug auf die angezogene Ministerial-Berordnung verweisen wir unsere Leser auf den zweiten Artikel des Doppelblattes.

Hohe Dividenden, geringerer Lohn. Welche Harmonie zwischen Kapital und Arbeit herrscht, beweisen die Zustände, welche in der Fabrik der Edison-Gesellschaft bestehen. Die dort mit dem Quecksilber beschäftigten Arbeiter erhalten als Mindestlohn 15 Mark, der bis auf 18 und 20 Mark steigt. Die Arbeitszeit ist in der Regel eine 12 stündige, und zwar findet dann eine Mittagspause statt. Trotzdem nun schon vor längerer Zeit die Arbeiter bei ihrem Vorgelegten vortheilhaft geworden sind, einen höheren Lohn eocnt. Verstärkung der Arbeitszeit zu bewilligen, ist bis jetzt in keiner Weise eine Aenderung eingetreten. Wenn man bedenkt, wie gesundheitschädlich diese Arbeit an und für sich ist, da alle Augenblicke Erkrankungen vorkommen, so könnte man doch mindestens von der Gesellschaft verlangen, die einen ganz bedeutenden Gewinn erzielt, daß sie ihre Arbeiter auch dementsprechend bezahlt und eine Arbeitszeit einführt, wo es denselben bei ihrer schweren Arbeit vergönnt ist, durch Frühstück, Mittag- und Vesperpause frische Luft zu sammeln.

Der Gipfel der Loyalität. „Am konservativen Bürgerverein (obere Friedrichstadt) gedachte der Vorsitzende, Postsekretär Rascholl, kürzlich einer Begegnung, welche Mitglieder des Vereins auf einer Marschtour nach den Osterfeiertagen mit dem Fürsten Reichsgraf von Stern im Grunewald gehabt hatten. Herr Rascholl war des Lobes voll über die keuschliche Art, mit welcher sich der Fürst mit einzelnen Vereinsmitgliedern unterhalten hatte. Zum Andenken an die Begegnung seien die Namen dieser Mitglieder auf einen dabei gefundenen Stein eingraviert werden. Dieser „Reichsgraf“ soll zum Gedächtnis des denkwürdigen Tages im Verein aufbewahrt werden.“ — So berichten verschiedene konservative Blätter. Wir unterseits begnügen uns damit, dieses Faktum hier ebenfalls zu verzeichnen. Es ist nur merkwürdig, daß der Verein nicht sofort beschlossen hat, an jener historischen Stelle im Grunewald ein Denkmal zu errichten, mit dem politisirenden Postsekretär darauf, der in symbolischer Weise den gefundenen „Reichsgraf“ schwingt. Der größeren Deutlichkeit halber könnte man den Herrn ja auch statt in die Postuniform, in den Uniform des Reichsgrafen kleiden.

Die Geschäftspraxis vieler Möbelhändler beim Verwertung ausstellen und dann den Kaufstücken in den Glauben des Inhabers dieser Privatwohnung sei Eigentümern und Verkäufer der Möbel, wird demnach das Strafgericht zu prüfen haben. Die Frau eines hiesigen Justizbeamten fragte vor einiger Zeit bei einem in der Oranienstraße wohnenden Möbelhändler nach einem Küchensinde. Der Möbelhändler behauptete, augenblicklich kein solches zu besitzen, wiewohl er aber an einen in der Nähe wohnenden Schankwirth, von dem er zufällig erfahren habe, daß derselbe ein solches Spinde verkaufen wolle. Der Handel zwischen dem Schankwirth und der Frau kam auch zu Stande und der Kaufpreis wurde in Gegenwart des Möbelhändlers gezahlt. Die Frau glaubte hierbei zu verkaufen, daß der Wirth dem Händler Geld ein-

händigte und erfuhr, hierdurch mißtrauisch gemacht, auf eingezogene Erkundigungen, daß der Händler oftmals Gegenstände bei dem Schankwirth niederstellte und sie dort unter dem Scheine eines Geigenbrettlbaus und als seien sie Eigentum des Wirths, zum Verkauf brachte. Die Frau, welcher nach diesen Erfahrungen das Geschäft wohl reuen mochte, brachte den Fall zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft. Diese leitete ein Einschreiten ab, da weder ein Vermögensvorteil für den Verkäufer, noch ein Vermögensnachtheil für die Käuferin dargehen sei. Der gegen diesen Beschuldigten erhobene Beschuldigung hat aber die Staatsanwaltschaft beim Kammergericht statgegeben, da der Vermögensvorteil für den Verkäufer schon aus der durch die falsche Vorspiegelung bewirkten besseren Verkaufsgelogegeheit gefolgert werden könne und andererseits zu prüfen sein werde, ob nicht die Käuferin, wenn sie den wahren Sachverhalt gekannt hätte, einen niedrigeren Kaufpreis geboten haben würde. — Die Anklage wird also demnach erhoben werden, und es mögen daher Möbelhändler, die sich ähnlicher Geschäftspraktiken bedienen, auf der Hut sein.

Der Handel mit Nähmaschinen nimmt in Berlin in Folge der großen Ueberschuldung dieses Artikels bereits ganz bedenkliche Formen an. Häufiger, oder wie sie sich wohlklingender nennen, „Stadtreisende“ machen alle im Adressbuch verzeichneten Wohnungsinhaber unsicher und drängen ihnen mit größter geschäftsmännlicher Gewandtheit so eine eiserne Nähmaschine auf. Vor etwa einem Vierteljahr erschien so ein Reisender auch bei einem Schuhmann in der Stallstraße und offerirte sein Fabrikat. Der Schuhmann meinte, er werde sich die Sache noch überlegen, der geforderte Preis sei ihm zu hoch, ebenso die monatlichen Ratenzahlungen von 5 M. Nicht wenig erstaunt über war er, am Abend beim Nachhausekommen auf seinem Korridor eine Nähmaschine zu finden, die nach Mitteilung seiner Nachbarn für ihn abgegeben worden war. Jetzt sind drei Monate vergangen und die Maschine befindet sich noch immer im Gewahrsam des Schuhmanns, ohne daß dieser zu einer Abzahlung oder Anzahlung aufgefordert wäre und ohne daß er ein schriftliches Abkommen darüber mit irgend Jemand getroffen hätte.

Ueber die Dampfstraßenbahn Kurfürstendamm-Grunewald erhält die „Volks-Ztg.“ folgende Zuschrift: „Erstens sind die Wagen, ich glaube es sind deren vier in Betrieb, für den Sonntagsverkehr nicht ausreichend, und zweitens ist die Art des Einsteigens durchaus ungeregelt. Es befindet sich nämlich an der Haltestelle Kurfürstendamm eine Drehscheibe, auf welcher die ankommenden Wagen herumgedreht werden. Während nun das Personal des einen Wagens an dieser Scheibe überhaupt Niemandem aufsteigen läßt, sondern dies erst bei der ein paar Schritte entfernt liegenden Abfahrtsstelle gestattet, handelt das Personal eines anderen Wagens ganz entgegengesetzt, so daß der Wagen, wenn er an dieser Haltestelle ankommt, schon überfüllt ist und das Publikum nie weiß, wo es zu warten hat, um mitzukommen. Es haben nun einige Personen, und auch ich gehörte zu denselben, einen Ausweg gesucht und zwar sind wir dem und entgegenkommenden Wagen bis zur nächsten Haltestelle entgegengegangen und bis zum Kurfürstendamm zurückgefahren, um uns so den Platz zu sichern. Allein auch dies war vergeblich, da wir trotz unseres Protestirens absteigen mußten. Das Fahrgeld war fortgeworfen und wir mußten, nachdem wir beinahe eine Stunde des lässlichen Sonntagsnachmittags mit Warten, Drängeln u. verhöhelt hatten, doch noch zu Fuß nach Halensee laufen, was, nebenbei bemerkt, nicht gerade zu den Annehmlichkeiten gehört, da sich die Chaussee bisher noch in einem für den Fußgänger sehr wenig begünstigten Zustande befindet.“

Elektrizität und Klavierstunde. Die Thatsache, daß ein Privatgelehrter ein geschlagener Mann ist, wenn im Nachbarhause in demselben Stockwerke ein Jungfräulein Morgens von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 7 Uhr Klavier übt und 2. hends sich noch vor einigen Freundinnen hören läßt, gehört nicht zu den Seltenheiten. Trommeln an der Wand der Nachbarin, Pfeifen, das Bombardieren der Wand mit Steinen — alles hilft nichts gegen Klavieromanie; es half überhaupt bis jetzt gar nichts und leider läßt die Piano Steuer immer noch auf sich warten. Neuerdings nun aber hat ein Berliner Elektriker, wie ein Berliner Fachblatt mittheilt, einem in oben geschilderter Weise gequälten Freunde, von Müllers überwältigt, durch Erfindung des „Klavierstilles“ (Deutsches Reichspatent Nr. 159 417) geholfen. An einem der jüngsten schönen Waimorgen eilte Fräulein Else schon sehr zeitig an ihr geliebtes Pianino. Durch die Wand hindurch fühlte man das innige Behagen, mit welchem die von hochgradiger Klavierkritik Bekannte in die Tasten griff. Wöglich aber — wach! ein Schreck! — war das ganze Klavier verstummt und kein Ton ging mehr richtig. Eine furchtbare Angst bemächtigte sich des Mädchens und die im Nachbarhause Operirenden hörten durch die Wand hindurch, wie Fräulein Else zu weinen anfing. Schon war der Elektriker im Begriff, dem Klavier die Tonreinheit wiederzugeben, als sein Freund wie ein Berserker auf ihn zusprang und schwor, daß die Schmerzen des Mädchens noch nicht zum zehntausendsten Theile die Qualen aufzuden, die er von diesem erduldet. Der Fall mit Elses Klavier wurde bald ein hochberühmter dadurch, daß die Verstimmlung keine ununterbrochene war, sondern zeitweilig die alte Tonreinheit sich wieder einfand. Die größten Musiker und Klavierdoctoren rannnten scharenweise herbei, um den höchst merkwürdigen Fall zu untersuchen. Keiner aber fand natürlich die geheimnißvolle Ursache. Dieselbe war folgende: Ein großer Elektromagnet war in das Zimmer des Gequälten geschafft und mit seinen Polen direkt an die Wand, an welcher im Nachbarhause das Klavier stand, gestellt worden. Gleichzeitig hatte man eine elektrische Batterie in das Zimmer geschafft und mit dem Elektromagneten verbunden. Im Momente, wo der Strom geschlossen wurde, trat eine so gewaltige magnetische Kraft durch die Mauer hindurch auf die senkrecht herablaufenden Stahlsaiten des Pianinos in Wirksamkeit, daß sofort während des Spiels die Saiten angezogen wurden. Wenn auch die Wirkung infolge der zwischenliegenden Mauer eine nicht sehr bedeutende war, so genügte sie doch vollaus, um eine dissonante Stimmung des Klaviers zu erzeugen. Wenn mittels des Stromschlüssels der elektrische Strom von dem Elektromagneten abgeschaltet wurde, was geschah, wenn der Herr Doktor Kaefermaner aufstieg, so hörte natürlich der mystische Einfluß auf und das Klavier war wieder in seiner früheren Stimmung. Freilich spielte demnach nur zu bestimmten Tageszeiten. Kann sich auch solche heilsame Scherze vorläufig nur ein erfahrener Elektriker erlauben, so dürfte es doch vielleicht manden unglücklichen Junggefallen geben, wiewohl durch Anbringung des geschilderten Instrumentariums rasch und dauernd zu heilen wäre. — Und die Zeit der sauren Gurke rückt immer näher!

Aus Potsdam berichten die „B. N.“: Beim Brigaderegiment wird seit einigen Tagen die 2. Kompagnie des 1. Garde-Regiments, deren Oberhauptmann v. Döppner ist, von einem Leutnant geführt. — Ueber das Befinden des verletzten Grenadiers bringt merkwürdiger Weise gar nichts in die Oeffentlichkeit.

Ein ganz infamer Schwindel mit Kartoffeln wird hier in neuerer Zeit mit gutem Erfolge ausgeführt, vor dem wir nachdrücklich warnen wollen. In den Haushaltungen von Restaurateuren und Privatleuten melden sich in bäuerlicher Kleidung stehende Individuen, welche gute, marktliche Kartoffeln, angeblich in Zweifelsfällen a 3 M. zum Kauf anbieten, die sie auf einem vor dem Hause haltenden Planwagen geladen haben, welcher mit einem Firmenschild versehen ist, nach dem der Besitzer aus Pyritz, Nixdorf, Mariendorf, Biedendorf u. c. stammt. Man lenkt den Worten des sehr bieder aussehenden Mannes Glauben und kontrollirt nicht

erst, ob in dem Saal wirklich die besagten zwei Schffel enthalten sind. Später stellt es sich heraus, daß in dem Saal nur zwei Neuschffel = 1/2 alte Schffel enthalten waren, ferner sind es schlechte, nicht brandenburische Kartoffeln. Dieselben werden von den Verkäufern bei der Döbahn bezogen, wofür sie mit ihren Planwagen allmorgentlich anfahren, um sich die Säcke mit zwei Neuschffeln füllen zu lassen, die sie dann in Berlin in der geschilderten Weise an den Mann bringen. Wer direkt zum Döbnhof geht, bekommt für das selbe Geld richtig die zwei alten Schffel eingemessen.

Ein Freund billigen Maitranks ist der vor einigen Tagen aus Königsberg i. Pr. hier angelommene Kanakst P. Derselbe war am 11. d. M. Abends in einer Restauration in der Andreasstraße eingelehrt und hatte seine Bierzeche richtig bezahlt. Als er am folgenden Abend wiederum, ließ er sich sukzessive vier Flaschen Maitrank vorsetzen, vermochte dieselben aber nicht zu bezahlen, trotzdem er die Zweifel des Wirths über seine Zahlungsfähigkeit als ungedrungen erklärt hatte. Auf seine Versicherung, daß er Akteur am Landgericht zu Königsberg sei und sein Geld in dem Hotel am Schlesischen Bahnhof zurückgelassen habe, begab sich der Wirth mit P. in das gedachte Hotel, erfuhr jedoch hier, daß P. keine Sachen, sondern Schulden hinterlassen habe. Bei seiner Verhaftung suchte sich P. mit der Ausrede zu entschuldigen, daß er gehofft habe, den Wein mit dem Wirthse auszuwärfein und zu gewinnen.

Gefakte Radendiebin. Vorgestern Nachmittag trat in ein Uhrengeschäft Unter den Linden ein etwa 25 Jahre alte Frau und verlangte eine von ihr zum Zwecke der Reparatur zurückgelassene Uhr. Der im Verkaufsladen anwesende Geschäftsführer H. begab sich in die anstößende Werkstatt, um die Uhr zu holen, erfuhr aber dort, daß auf den angegebenen Namen Franke eine Uhr nicht in Reparatur gegeben sei. Ein verdächtiges Geräusch, welches er im Laden gehört hatte, erweckte in H. den Verdacht, daß die Franke es auf die Verübung eines Diebstahls abgesehen habe. Da indeß von den Verkaufsgenossen nichts fehlte, suchte er sich Gewißheit in der Weise zu verschaffen, daß er sich noch einmal in das Nebenzimmer begab, angeblich um genauere Nachforschung nach der reparaturbedürftigen Uhr zu veranlassen und dann schnell in den Laden zurücktrat. Jetzt bemerkte er, daß die Frauensperson sich über den Ladentisch beugte, nach einer Uhr griff und dieselbe zu sich steckte. In der Ladendiebin, bei welcher mehrere anscheinend von ihr in verschiedenen Geschäften gestohlene Schmuckgegenstände gefunden wurden, ist eine bereits mehrfach wegen Diebstahls verurtheilte Choristin, Marie Hornisch geb. Frische, ermittelt worden.

Einem traurigen Ausgang nahm am gestrigen Tage ein Kinderpiel. Einem achtjährigen Knaben, Namens Heilig in der Lindowstraße, war von einem Spielgefährtin ein ziemlich großer Stein mit solcher Gewalt in das rechte Auge geworfen worden, daß das Kind betäubt zusammenbrach. Aerztlicherseits wurde eine Gehirnerschütterung konstatiert, an deren Folgen der Knabe bereits verstorben ist.

Einem argen und gräßlichen Vertrauensbruche ist, wie es scheint, die Polizei wieder auf die Spur gekommen; sämmtliche Hausdiener einer alten und sehr geachteten Tuch-Großhandlung in der Wapenstraße sind gestern Vormittag plötzlich verhaftet worden. Die Unterschlagungen sollen ganz bedeutende sein.

Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Nacht in dem Bertheim'schen Mühlen-Abfällsystem in der Michaelkirchstraße. Der Müllegeselle Dallack gerieth während seiner Arbeit in einen kleinen Treibriemen, welcher seinen linken Unterarm erfaßte und den Nerven um die Welle schleuderte. Der aus der nahegelegenen Rönickerstraße herbeigekommene Dr. med. E. Bick konstatierte fürchterliche Verwundungen; der linke Unterarm ist in der Mitte abgerissen, der linke Oberarm mehrfach gebrochen; außerdem sind zwei Rippen gebrochen und die linke Lungenseite zerrissen. Nach Stillung der sehr erheblichen Blutung und nach Anlegung eines Verbandes wurde der Verunglückte nach dem Krankenhaus Behalien transportirt.

Marktthallen-Bericht von J. Sandmann, Rädlicher Verkaufsmittler, Berlin, Zentral-Marktthalle, den 14. Mai. Die Zufuhren waren recht bedeutend, besonders liefen viel Seefische ein, die zu mäßigen Preisen flott verkauft wurden. Die bisher wenig gefannte Ralrele wurde mit 40-50 Pf. per Stück verkauft. Dorsch mit 10-12 Pf. per Pfund. Wachs brachte 50-70 Pf.; Aale 90-100 Pf. Spargel ist in großen Mengen zugeführt und brachte 35-60 Pf.; Salat war mäßig vorhanden. Andere Gemüse nur in verhältnismäßigen Quantitäten. Aepfel sind knapp und werden gut bezahlt; in Kartoffeln wird die neue Waare nur in geringen Quanten zugeführt, während alte viel zum Verkauf gelangte. Gefüllte Knosp, auch an Rehböden war nur mäßige Zufuhr, der Preis hielt sich auf 60-75 Pf. Geräucherter Schinken wurden mit 60 bis 75 Pf., westfälische mit 70-80 Pf. bezahlt. Geräucherter Fische hielten ihren Preisstand. Goldener Rase war in großer Menge vorhanden und mit 15-20 Pf. bezahlt. Die Zufuhr an Holländer und Schweizer Käse, sowie an Butter und Eiern war mäßig; die Zufuhren wurden schnell abgejeht.

Polizei-Bericht. Am 13. d. M., früh, wurde ein Schuhmacher in der mit Kohlendunst angefüllten Küche seiner in der Katharinenstraße im Keller belegenen Wohnung erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am demselben Tage, Mittags, wurde auf dem Oranienplatz, an der Ecke der Dreßdenerstraße, ein 9 Jahre altes Mädchen von einem durch den Ruischer Bisofsky geführten Krenser überfahren und an beiden Beinen so schwer verlegt, daß es mittelst Drehscheibe nach der elterlichen Wohnung gebracht werden mußte. — Am Nachmittag desselben Tages wurde die 66 Jahre alte Almosenempfängerin Schächel in der Schwedterstraße krank vorgefunden und zunächst nach der Polizeiwache gebracht. Dort verstarb sie vor Anfunft des sofort herbeigerufenen Arztes — wie derselbe feststellte — an Enksträngung. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht.

Gerichts-Zeitung.

† **Ein Fund.** Der Sattler L. fand im Februar dieses Jahres eine Blechmarke, die er, wie er sagt, für eine wertvolle Hundemarke hielt und sie nicht der Polizei abliefern. Biergeht Tage später sah er in einer Restauration beim Kartenspiel. Er erzählte sich hierbei mit einem der Mitspieler und jener drohte ihm, der Polizei die Hundunterochlagung anzuzeigen. Die Drohung wurde auch ausgeführt und nun stellte es sich heraus, daß die von L. gefundene Marke die Erkennungsmedaille eines Kriminalschuymanns sei. Gestern stand L. vor dem Schöffengericht. Seine Ausrede, er habe die Bedeutung der Marke nicht gekannt, fand wenig Glauben, und in Rücksicht auf den großen Unfug, der durch den unberechtigten Besitz eines solchen Zeichens möglich war, wurde er in eine Geldstrafe von 10 M. genommen.

P. Jene rohen Burschen, die in Friedenau am 22. Februar d. J. Nachts eine Gesellschaft heimlicher Personen angegrampelt und gemeinschaftlich mit gefährlichen Instrumenten, als Schläffel und Messer gemißhandelt, fanden gestern vor der Strafkammer des Landgerichts II. Unter der Anklage der gemeinschaftlichen mittelst gefährlicher Werkzeuge verübten Körperverletzung entsprechend der Schornsteinsager Karl Hermann, der Tischler Robert Hermann, der Schlächter Reinhold Kühn und der Tischler Otto Neumann zu verurtheilen. Die Frau des Schriftstellers Rügensen mit ihrer Freundin, Frau Kaufmann Bötters, gingen in jener Nacht in der Rainsstraße in Friedenau ihren bezw. Begatten voraus, als Frau Bötters von einem anscheinend trunkenen, laumelnden Menschen angegrampelt ward, sodas die Dame zu Boden fiel. Der mitanwesende Geheim-Sekretär Gotthahn, von den Damen um Schuy gebeten, stellte den Schorn-

Reiniger Herrmann, denn dies war der Kemptler, zur Rede, aber er erhielt von Karl Hermann sofort einen heftigen Schlag auf die Nase; gleichzeitig aber erlöste ein Pfeifen-Signal und wie aus der Erde gewachsen erschienen als Sulkurs die übrigen drei Angeklagten, die als Herr Gotthahn Miene machte, sich zu wehren, alsbald über ihn herfielen und ihn und die Frau eines seiner Begleiter misshandelten. Gotthahn erhielt dabei unzählige Messerschläge, deren einer nach dem Ausspruch des behandelnden Arztes fast tödlichen Erfolg gehabt hätte. Wer ihn gestochen, wußte Gotthahn im Audienstermin nicht anzugeben, aber die Aussage eines Himmergesellen Lindenburg, welcher auf den Hüften der Uebersallenen zum Bestand herbeigeht und bei diesem Beginn ebenfalls durch 4 Messerschläge verletzt worden war, belastete am meisten die Angeklagten Tischler Robert Hermann und Tischler Otto Neumann. Uebrigens hatte Robert Hermann einem Zeugen gegenüber zugestanden, daß Kühn den Gotthahn zur Erde geworfen, während Neumann mit einem Messer auf Gotthahn eingedaut und demselben die gefährlichen Verletzungen beigebracht. Das Urtheil gegen Carl Hermann und Reinhold Kühn lautete auf je 6 Monate Gefängnis, gegen Robert Hermann auf 2 Monate Gefängnis. Gegen Neumann lautete das Urtheil auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und ferner beschloß der Gerichtshof mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe die sofortige Verhaftung und Abführung des Neumann zur Verbüßung der Strafhast.

Ein Angriff auf einen Militärposten, der von einem Betrunknen ausgeht wurde, fand gestern eine schwere Ahndung durch das Schöffengericht. Der Kaiser L. hatte eine einjährige Haftstrafe im Polizeigewahrsam in der Perlebergerstraße abzumachen. Am 15. Februar d. J. fand er sich zu diesem Zweck dort ein, der Sekretär wies ihn jedoch ab, weil er angetrunken war. Im Zorn verließ L. das Gebäude, versuchte aber nach einigen Minuten, wieder in dasselbe einzudringen. Der Militärposten, ein Füsler H., trat ihm entgegen und da sagte ihn L. in seiner Wuth am Genick. Der Füsler faßte sein Gewehr und schlug es L. über den Kopf, um ihn abzuwehren. L. fiel zu Boden und wurde dann von zwei Schutzleuten verhaftet. Seine That büßte er mit 2 Monaten Gefängnis. Der Vorsitzende des Gerichts erklärte, daß die Strafe noch weit härter ausgefallen wäre, wenn L. Soldat gewesen wäre.

Vereine und Versammlungen.

hr. Ein vorzeitiges Ende durch polizeiliche Auflösung hatte die Mitgliederversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen, welche am Donnerstag in den Gratzweil'schen Sälen unter dem Vorsitze der Frau Steinendorff tagte. Frau Dr. Hoffmann trat für den Referenten, der am Erscheinen verhindert war, ein. Sie las eine von ihr verfaßte Abhandlung vor, in welcher sie ihre Stellung zu dem Urtheile darlegt, welches Schopenhauer über die Weiber ausgesprochen hat. „Die Weiber haben mehr Mitleid, Menschenliebe und Theilnahme an Unglücklichen, als die Männer; hingegen im Punkte der Gerechtigkeit, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit stehen sie diesen nach. Der Grundfehler des weiblichen Charakters ist Ungerechtigkeit; daher die instinktive Verschlagenheit der Weiber, ihr unvollständiger Rang zum Mägen, ihre Verstellungslust, Faltschheit, Treulosigkeit u. s. w.“ Frau Dr. Hoffmann giebt zu, daß die Charakteristik im Allgemeinen richtig sei; sie tritt aber mit entschiedenem Widerspruch Schopenhauers entgegen, daß die angeführten Fehler dem Weibe von Natur, in Folge seiner schwächeren Vernunft eigen seien und wies nach, daß aus der untergeordneten Stellung, welche das stärkere männliche Geschlecht ungerechter Weise bisher dem schwächeren weiblichen Geschlechte aufgedrungen hat und durch die Art und Weise der Erziehung immer noch aufzubringen fortfährt, sich naturgemäß alle jene Untugenden haben entwickeln müssen. Gerechtigkeit dürfe man von Unterdrückten nicht fordern. Man möge Gerechtigkeit dem weiblichen Geschlechte gegenüber üben, d. h. seine Gleichberechtigung voll und konsequent gelten lassen, so werde sich zeigen, daß das Weib im Punkte der Gerechtigkeit und der aus dieser sich ergebenden Tugenden, wie überhaupt in Bezug auf alles geistige Menschenleben, von Natur dem Manne nicht nachsteht, sondern vollkommen ebenbürtig ist. In der Diskussion sprachen Frä. Jagert, Frau Cantius, Frä. Wadny und Frau Reichlich sich im Sinne der Frau Dr. Hoffmann aus. Von den ziemlich zahlreich anwesenden Herren nahm keiner zur Diskussion das Wort. Eine Interpellation eines jungen Mannes in Bezug auf die neueste im „Reichsanzeiger“ veröffentlichte Verordnung des Staatsministeriums, durch welche die Versammlungsfreiheit in Berlin und Umgegend beschränkt wird, hatte zur Folge, daß der beauftragte Polizeibeamte im Namen des Befehls die Versammlung für aufgelöst erklärte.

Die öffentliche Schneiderversammlung, welche am Dienstag Abend im „Deutschen Vereinshause“, Wilhelmstraße, unter Vorsitze des Herrn Weiser tagte, beschäftigte sich mit den Geschäfts-Praktiken einiger Firmen der Friedrichstadt. So wurde mitgetheilt, daß Herr Hoffmann, Friedrich- und Schützenstraßen-Gasse, in neuester Zeit eine Werkstätte in seinem eigenen Hause eröffnet habe, doch lasse derselbe von seinen Arbeitern die Werke zahlen, da dieselben für jeden Rod 1,25 R. zu entrichten haben. Die sogenannten Tagesschneider müßten im Keller arbeiten und in der drängenden Geschäftszeit Ueberstunden machen. Als am Lohnstag Geld auszugeben war, wurde die versprochene Zahlung zwar geleistet, jedoch der Arbeiter sofort entlassen, welcher es gewagt hatte, dieselbe zu fordern, als Reiner sie erhalten hatte. Auch die Firma Spieße u. Schlöffer, Mohrenstraße, zahle den Arbeitern verschiedene Preise, doch würden die Klagen mehr über den Aufschneider erhoben, der sich durch die Art, wie er die Arbeiter behandle, einen gewissen Ruhm erwerbe. Die Diskussion beschäftigte das Angeführte. Einstimmig wurde folgende Resolution angenommen und die Kommission beauftragt, dieselbe Herrn Hoffmann zu unterbreiten: „Die heutige öffentliche Schneiderversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten Herrn Weiser einverstanden, vorwiegend das Verschärfen des Herrn Hoffmann und hofft, daß seinerseits Remedur geschaffen werde. Nachdem Herr Weiser bekannt gemacht, daß in einer nächsten Versammlung dieselben Angelegenheiten weiter behandelt werden und nur die Antwort des Herrn Hoffmann abgewartet werde, schloß derselbe die Versammlung mit dem Wunsche, daß jeder Kollege sich dem Fachverein anschließe.“

Eine öffentliche Versammlung der Stellmacher Berlins tagte am Dienstag in Keller's Salon, Andreasstraße Nr. 21. Herr Renzel theilte mit, daß die Meister in ihrer letzten Versammlung 13 Mann gewählt haben, welche mit den Gesellen in Betreff der von diesen gestellten Forderung in Unterhandlung treten sollen. Die Meister hätten bei der Lohnkommission der Gesellen angefragt, ob sie gewillt sei, in der heutigen Versammlung Gesellen zu wählen, welche alsdann zur Unterhandlung mit den Meistern am Mittwoch Abend erscheinen sollten. Die Lohnkommission habe diesem Vorschlage zugestimmt, ersuche jedoch, nur solche Gesellen zu wählen, denen man das Vertrauen schenke, daß sie an der Forderung festhalten würden. Ferner führte Redner aus, daß der letzte Bericht in den Zeitungen nicht richtig war; er (Redner) habe in der letzten Versammlung gesagt, daß 20 bis 260 Gesellen bei den Meistern beschäftigt sind, wenn kein Streik im Gange wäre. Die übrigen Kollegen arbeiten in Fabriken, hiervon haben sich 160 als Streikende einschreiben lassen. Wenn in der Meister-Versammlung gesagt worden ist, es wäre bis jetzt nur 28 Gesellen die Forderung bewilligt worden, so wäre doch nachzuweisen, daß bis jetzt 44 „Verstärken“ durch Unterschrift bewilligt haben. Redner bedauert, daß es Gesellen giebt, die

zwar an dem Streik theilgenommen, jedoch die Arbeit für den alten Preis wieder aufgenommen haben. — An der Diskussion theilnahmen sich viele Redner, welche u. A. darauf hinwiesen, daß die Innung, trotzdem sie auf ihr Programm geschrieben habe: „Hebung des Handwerks“, dennoch beschloßen habe, die Meister, welche die Forderung der Gesellen unterschrieben haben, aus der Innung auszustößen, falls sie ihre Unterschrift nicht zurückziehen. Redner Redner ersuchten die Kollegen, da sie doch oft wegen Mangel an Arbeit 6 bis 8 Wochen feiern müßten, jetzt auch einmal für die Aufbesserung ihrer schlechten Lage ein paar Tage zu opfern, vor Allem aber solle man die zehnständige Arbeitszeit festhalten, weil hierdurch die Nachfrage nach Arbeitern gesteigert würde. — Die Festsetzung der Unterstützung wurde der Kommission überlassen. — Zur Unterhandlung mit den Meistern in Betreff der Forderung wurden 23 Mann gewählt. — Es wurde noch darauf hingewiesen, daß, falls ein Meister seine Unterschrift zurückzieht, die betreffenden Gesellen die Arbeit sofort wieder niederlegen würden. Ferner wurde beschloßen, die 3 Mark Reiseunterstützung an die Kollegen, welche während des Streiks von Berlin abreisen nicht mehr auszahlen, da diese Unterstützung sich bis jetzt nicht als zweckmäßig erwiesen hat. — Mit einem Hoch auf die Einigkeit und den Sieg der Arbeiter wurde die Versammlung geschlossen.

Der Fachverein der Metallschrauber, Facendrehler und Berufsgenossen hielt am 9. d. M. in Weid's Lokal, Alexanderstr. 31, eine Generalversammlung ab, in welcher zunächst der Rentant Herr Zimmermann Bericht erstattete über die eingegangenen Quittungslisten. Hierauf forderte der Vorsitzende Herr Jobbs die Anwesenden auf, auch in Zukunft recht reger an der Zahlung von Beiträgen sich zu betheiligen, denn es habe sich gezeigt, daß der Verein nur auf sich selbst angewiesen sei. Herr Herzog empfahl die Einführung eines Affordtarifs, nur dadurch wäre es möglich, einigermaßen einheitliche Preise in den verschiedenen Werkstätten zu erzielen. Nachdem Herr Bogt für, Herr Stimmel gegen die Einführung eines Affordtarifs gesprochen, wurde beschloßen, zunächst energisch für Durchführung des Minimallohnarifs zu wirken, später würde als natürliche Folge ein Affordtarif aufgestellt werden. Von dem Vorsitzenden der Fachkommission wurde der Antrag gestellt, an Stelle der säumigen Fachkommissionsmitglieder Otto Scholz und Sorla andere zu wählen. Die Versammlung wählte die Herren Treuberg und Bröckler an Stelle der erstgenannten. Herr Fiesler theilte mit, daß die Fachkommission alle 14 Tage (Donnerstags) im Restaurant Foge, Köpnickstr. 191, tagt. In dringenden Angelegenheiten hätten sich die Mitglieder an den Vorsitzenden der Fachkommission, Herrn Rudolf Fiesler, Eisenbahnstr. 35, zu wenden.

Der Fachverein der Tischler. Die Zahlstellen des Vereins befinden sich: 1) Blumenstraße 56 (Tischlerberberge); 2) Stalitzstraße 18 bei Stramm; 3) Belle-Allianceplatz 6 bei Hülcher; 4) Bionstr. 11 bei Hohn; 5) Müllerstraße 184 bei Häbring. Der Zentral-Arbeitsnachweis des Fachvereins befindet sich auf der Tischlerberberge, Blumenstraße 56. — Die Zahlstellen sind jeden Sonnabend, Abends 8 1/2, bis 10 Uhr geöffnet. Dasselbst werden Beiträge entgegengenommen und neue Mitglieder aufgenommen. — Die statistischen Fragebogen werden bei den Mitgliedern der Fachkommission und auf den Zahlstellen ausgegeben. Ausgefüllte Fragebogen sind an die Mitglieder der Fachkommission, deren Adressen auf den Bogen selbst angegeben sind, zurückzuliefern. — Morgen (Sonntag) findet ein gemeinschaftlicher Ausflug mit Damen nach Königs-Wusterhausen statt. Abfahrt früh 8 Uhr 30 Minuten vom Görliger Bahnhof. Diejenigen Teilnehmer, welche den 12 Uhr 30 Minuten von Berlin abgehenden Zug benutzen wollen, werden vom Bahnhof in Königs-Wusterhausen abgeholt.

Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler. Sonntag, den 16. Mai. Herren-Fußpartie nach dem Grunwald. Abfahrt Morgens 5 Uhr vom Schlesischen Bahnhof. Für Nachzügler Abfahrt früh 8 Uhr vom Anhalter Bahnhof. Treffpunkt und Rendezvous Bahnhof Grunwald.

Die Lohnkommission der Drechsler und verwandten Berufsgenossen macht bekannt, daß freiwillige Beiträge für die streikenden Gewerkschaften in Rabenau bei Dresden an folgenden Stellen entgegengenommen werden. 1. Elsfasser- und Gollnowstraßen-Gasse. 2. Kleine Hamburger- und Elsfasserstraßen-Gasse. 3. Langestr. 34. 4. Raunungstr. 78. 5. Reichenbergerstr. 24. 6. Mittenwalderstr. 57. 7. Fischerstr. 29. 8. Admiralstr. 40, bei Kreuz; 9. Stalitzerstr. 18, bei Stramm; Ritterstraße 123, bei Södtle. Ueberall Sonnabends von 8 bis 10 Uhr Abends.

Kranken- und Begräbniskasse der Gürtler und Bronzeure (eingesch. Hülfsk. Nr. 60). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß der Nachtrag zum Statut in Kraft getreten ist und auf den Zahlstellenverabfolgt wird. Die Hauptzahlstelle bei Mittel, Ritter- und Brinzingstr.-Gasse, ist nur Sonnabends und Montags geöffnet, des Sonntags aufgehoben, dafür ist des Sonntags Morgens von 8—10 Uhr Sprechstunde beim Rentant Meisterfeld, Oranienstr. 2a.

Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen. Versammlung am 17. Mai bei Keller, Andreasstr. 21 (oberer Saal). L. D.: 1. Wie stellen sich die Mitglieder zur Errichtung eines Arbeits-Nachweises-Bureaus. 2. Besprechung über das bevorstehende Sommer-Vergnügen. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Zentral-Krankenkasse der Maurer u. s. w., örtliche Verwaltungsstelle Berlin I. Sonntag, den 16. d. Mts., im Lokal zum „Deutschen Kaiser“, Voßtr. 37, ordentliche Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: Wichtige Kassenangelegenheiten.

Berliner Studentenverein. Montag Abend 8 Uhr Versammlung im Vereinslokal. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Statuten-Vorlage. 3. Verschiedenes.

Bau- und Fabrikarbeiter-Kranken- und Begräbniskasse zu Berlin (eingeschriebene Hülfskasse). Sonntag, den 16. d., Vormittags 10 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Siger, Grüner Weg 29, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: Vorstandswahl. Statutenänderung. Das Kassenbuch legitimirt.

Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen (G. S.). Versammlung jeden dritten Sonnabend im Monat, Abends 8 1/2 Uhr, Karlsbad und Flottwellstraßen-Gasse bei Kuh.

Gewerkschaft der Metallarbeiter Berlin und Umgegend. Mitglieder-Versammlung sämtlicher Metallarbeiter am Dienstag, den 18. Mai, Abends 8 Uhr, im Wedding-Barl, Müllerstr. 178. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Freudenthal. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

Verein zur Wahrung der Interessen der Korbmacher Berlin und Umgegend. Versammlung Sonntag, den 16. Mai, Vormittags 10 Uhr, bei Otto, Walberstr. 21. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes und Fragekasten. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Der Arbeitsnachweis für Korbmacher befindet sich bei F. Jungnickel, Wienerstr. 7.

Verein der Laubengründer jeden Sonnabend Abends 8 1/2 Uhr Sitzung im Restaurant Kleemann, Laufferstraße 41. Tagesordnung: Flugtauben-Angelegenheit. Um recht zahlreiches Besuch wird gebeten.

Für die Mitglieder der örtlichen Verwaltungsstelle Berlin A. der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Tischler findet am Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, Mantuffelstraße 9, eine Versammlung statt. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom ersten Quartal. 2. Wahl eines Krankentrotzleues. Mitgliedsbuch legitimirt.

Verein der Sattler und Fachgenossen. Sonnabend (heute) Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Maschinenbau und Stiftungsfest. 2. Wahl des Vergnügungs-Komitees und der Revisoren. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

Im Verein der Maschinisten und Feizer hält am Sonntag, den 16. d. M., Herr Ingenieur V. Vange einen Vortrag über die Obliegenheiten und den Beruf des Feizers. Ferner findet die Berathung über das diesjährige Sommerfest statt.

Kleine Mittheilungen.

Aischaffenburg, 12. Mai. Das hiesige Landgericht verurtheilte heute den katholischen Pfarrer Schröder von Erlsbach wegen sieben Verbrechen gegen die Sitlichkeit mit Schulkindern zu 7 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Exil.

Ein sehr betrübender Unglücksfall ereignete sich am Dienstag Abend in der Nähe des Burgthores in Lübb. Derselbst wurde nämlich die 12 jährige Tochter des Arbeiters Harms bei einem Spaziergange durch einen Schuß am Kopfe getroffen, in Folge dessen sie benimmungslos niederfiel und in die elterliche Wohnung getragen werden mußte, woselbst sie, ohne wieder zur Besinnung zu kommen, nach kurzer Zeit verstarb. Bei der hierauf eingeleiteten Untersuchung stellte sich heraus, daß der Oberaufseher des Maschinenfabrikums, Piesche, mit einer Salambüchse nach Krähen geschossen hatte. Ein Schuß hatte das Mädchen getroffen. Piesche hat von dem Unglücksfalle am selben Abend nicht gehört. Nach eingeleiteter Untersuchung begab er sich zum Staatsanwalt und fragte diesen, ob er wegen des Vorfalles Strafe zu erwarten habe, was jener natürlich nicht verneinen konnte. Kurze Zeit darauf hörte man im Gerichtshause einen Schuß und nähere Nachforschungen ergaben, daß der unglückliche Schütze sich das Leben oermittels eines Revolverschusses zu nehmen versucht hatte. Man requirirt sofort ärztliche Hilfe, und der Verletzte ward nach dem Krankenhause gebracht. Die Kugel hat die linke Lunge durchbohrt und ist in den Rücken eingedrungen, aus dem sie entfernt worden ist. Man glaubt nicht, daß der Verwundete genesen wird, da die Lunge schwer verletzt ist.

Lezte Nachrichten.

Daß man in Petersburg Mißtrauen, bezüglich englischer Anneziationsabsichten auf die Insel Kreta begt, erheilt aus einer Rundgebung des russischen „Regierungs Anzeigers“. Derselbe berichtet, wie telegraphisch mitgetheilt wird, aus Kanea, daß der von dem Aufstande der Kretenser im Jahre 1866 her bekannte „Times“-Korrespondent Stelmann Anfangs März dieses Jahres den Versuch gemacht habe, die Kretenser für England zu stimmen, indem er dieselben gleichzeitig vor der Politik Russlands und vor einer Vereinigung mit Griechenland gewarnt habe. Die Kretenser hätten sich jedoch diesen Bestrebungen gegenüber ablehnend verhalten und bemerkt, daß sie England seit der Besignahme von Cypern nicht mehr trauten.

In Groß-Szentmiklos (Ungarn) fanden am 12. d. Unruhen mit nationalem Hintergrunde statt. Eine Kotte von etwa 40 Rumänen drang in das Gemeindehaus, insultirte den Gemeindevorsteher und verhinderte die Durchführung einer Ministerialverordnung bezüglich der Uebergabe von Grund und Boden für die Errichtung einer ungarischen Schule, welche die Bewohnerchaft freiwillig zu diesem Zwecke angeboten hat. Die Ruhestörer durchzogen die Straßen und stießen Tropfen gegen die Besitzenden aus.

Der italienische Minister des Innern hat für die Schiffe aus allen italienischen Hafen, welche in Sardinien, Sardinien und auf den benachbarten Inseln mit unverschrter Ueberfahrt eintreffen, eine siebenstägige Beobachtung angeordnet. Wenn ein verdächtiger Krankheitsfall vorgekommen ist, müssen sich die Schiffe einer 21stägigen Quarantäne in Anzara unterziehen.

Durch einen heftigen Wirbelwind sind in Madrid und in der nächsten Umgegend große Verwüstungen angerichtet worden; zahlreiche Häuser sind zerstört worden, der obere Theil des Thurmes der Kirche San Jeronimo ist eingestürzt. Die Zahl der bei der Katastrophe ums Leben Gefommenen wird auf 50, die der Verwundeten auf 400 geschätzt. Tausende von Bäumen sind entwurzelt worden.

Große Aufregung ruft, nach dem „Berl. Tagbl.“, in Berlin die Ermordung des Sektionschefs im Eisenbahnministerium, Carlier, hervor. Derselbe wurde in seinem Bureau durch einen Revolvererschuß getödtet.

Die Fortsetzung der Berathung über die irische Verwaltungsbill wurde auf Montag vertagt. „Daily News“ erfahren, die entgegenkommende Rede des Staatssekretärs des Krieges Bannerman habe den Entschluß Chamberlains und seiner Anhänger, gegen die zweite Lesung der irischen Verwaltungsbill zu stimmen, nicht geändert.

Im nördlichen Irland bereitet sich Alles auf gewaltthätigen Widerstand vor, falls wider Erwarten die Gladstone'sche Home-Rule-Bill zur Annahme gelangen sollte. Ein Korrespondent des „Daily Express“ in Coleraine konstatiert, daß die Orangisten in ihrem Distrikt von Ulster damit beschäftigt sind, alle Mitglieder im Alter von 18 bis 20 Jahren als Freiwillige zu rekrutiren, die zu den Waffen greifen sollen, um den Home-Rule-Behörden Widerstand zu leisten. In wenigen Tagen werden die Listen vollständig sein. Die Freiwilligen werden wie verlautet, von Mitgliedern energerzt werden, die bei der Armee, Flotte oder der Polizei gedient haben, und die Waffen sollen ihnen geliefert werden. Man erwartet, daß die lokale Streikkraft durch Freiwillige aus England, Schottland und Kanada verstärkt und von englischen Herren, die sich dazu bereit erklärt haben, befehligt werden wird.

Wie M. Michael Davitt über den Entschluß von Ulster zum Widerstande gegen Home-Rule denkt, geht aus einer Unterredung hervor, welche ein Vertreter der „Ball Ball Gazette“ mit ihm hatte. Davitt sprach verächtlich von der Idee, daß Ulster irgendwelchen wirkungslosen Widerstand leisten werde. „Ueberlaßt uns das allein“ — sagte er — „mit werden mit jenen Herren kurzen Prozeß machen. Sie sind nicht irisch, sind nur Engländer und Schotten, die sich unter uns niederlassen haben, und es wäre albern, wenn man ihnen gestatten wollte, Irlands zu diktiert, wie Irland regiert werden sollte. Sie haben eben so wenig Anspruch zu verlangen, daß Ulster anders als ein integrierender Theil von Irland behandelt werden sollte, als Irlands in Liverpool und Glasgow ein Heim haben würden zu verlangen, daß diese Städte Irland einverleibt werden.“ Die National-Partei würde es absolut ablehnen, die Forderung Ulsters, von der Herrschaft des Parlaments in Dublin ausgeschlossen zu werden, in irgend einer Form anzuerkennen. Zugeständnisse über diesen Punkt seien ganz unmöglich. Die National-Partei würde jede Bill, welche Ulster nicht dem in Dublin zusammen tretenden statutarischen Parlament unterwerfen bis zum Tode bekämpfen.

Die Vermittlungs-Versuche in dem Kohlen-Konflikt von Decageville nehmen unter dem Schiedsrichter Bauer einen günstigen Fortgang. Die Beendigung des Streiks wird am Sonntag erwartet.

Die königliche Kreishauptmannschaft zu Leipzig als Landes-Vollziehungsbehörde hat, wie gestern der „Reichsanzeiger“ mittheilt, den Fachverein der Tischler und Umgegend zum Zweck der Berufsgenossen für Leipzig und Umgegend auf Grund von § 1 in Verbindung mit § 6 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom Oktober 1878 verboten.